

Wohlstand

**→ Der unterschätzte
Wert der Globalisierung**

Inhalt

<u>Einleitung: Globalisierung verstehen</u>	02
Reportage: Shangri-La Beer	08
<u>Globalisierung schafft Wohlstand</u>	10
Reportage: ABB Semiconductors	18
<u>Die Rolle der Unternehmen</u>	22
Reportage: ZippSAFE	26
<u>Globalisierung als Herausforderung für Umwelt und Gesellschaft</u>	30
<u>Fazit: Die Chance der Globalisierung nutzen</u>	39

economiesuisse → Das tun wir.

Die Wirtschaft, das sind wir alle.

Eine prosperierende Wirtschaft ist die Basis für unseren Wohlstand und eine gesunde, starke Schweiz. economiesuisse vertritt als Dachverband die Interessen der wettbewerbsorientierten, international vernetzten und verantwortungsbewussten Schweizer Wirtschaft.

Als Bindeglied zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft setzen wir uns für optimale Rahmenbedingungen für Schweizer Unternehmen ein – vom KMU bis zum Grosskonzern. Wir vertreten rund 100 000 Unternehmen mit etwa zwei Millionen Arbeitsplätzen aus allen Branchen und Regionen der Schweiz.

Mit den wichtigen wirtschaftspolitischen Akteuren und mit der Bevölkerung in der Schweiz pflegen wir einen offenen, konstruktiven und lösungsorientierten Dialog. Auch bei Volksabstimmungen streben wir an der Seite unserer Partner die Erreichung gemeinsamer Ziele an. Unser Engagement für die Wirtschaft orientiert sich an den Grundsätzen der freiheitlichen, marktwirtschaftlichen Ordnung und des nachhaltigen Wachstums.

Schreiben Sie uns!
info@economiesuisse.ch

Liken Sie uns auf Facebook!
www.facebook.com/economiesuisse

Folgen Sie uns auf Twitter!
www.twitter.com/economiesuisse

www.economiesuisse.ch

Für diese Erfolgsfaktoren setzen wir uns ein:



OFFENER ZUGANG ZU WELTMÄRKTEN

Die Schweiz ist als Exportnation angewiesen auf einen exzellenten Zugang zu ausländischen Märkten. Die wichtigsten Instrumente, um diesen sicherzustellen, sind Freihandelsabkommen und die Bilateralen Verträge mit der Europäischen Union, verbunden mit einem Engagement in wichtigen internationalen Organisationen wie der WTO oder der OECD. Da sie ihre Interessen nicht mit den Mitteln einer Grossmacht verteidigen kann, ist die Schweiz stark an internationalen Standards und Vereinbarungen interessiert. Und daran, dass diese im Konfliktfall von einem internationalen Gericht durchgesetzt werden können.



FREIES UNTERNEHMERTUM

Erfolgreiches Unternehmertum ist die Basis für den wirtschaftlichen Erfolg der Schweiz. Gute Ideen brauchen Freiräume, um sich entfalten zu können. Deshalb soll der Staat nur gesetzgeberisch in den freien Wettbewerb eingreifen, wenn es um den Schutz der Wirtschafts- und Eigentumsfreiheit geht. Nur dort, wo der Markt versagt, sind staatliche Leitplanken nötig. Auch dann muss die entsprechende Regulierung so schlank und praxisnah wie möglich gestaltet werden. Der Vollzug hat unbürokratisch und unternehmerfreundlich zu erfolgen. Unnötige oder übertriebene Einschränkungen sind Gift für den Schweizer Wohlstand.

Alle neun Erfolgsfaktoren finden Sie unter www.economiesuisse.ch/erfolgsfaktoren

PROJEKTLEITUNG



PROF. DR. RUDOLF MINSCH

ist Chefökonom und Leiter Allgemeine
Wirtschaftspolitik & Bildung bei
economiesuisse.

rudolf.minsch@economiesuisse.ch



MICHELE SALVI

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter
Allgemeine Wirtschaftspolitik & Bildung bei
economiesuisse.

michele.salvi@economiesuisse.ch

→ Vorwort

DIE GLOBALISIERUNG IST IN DEN VERGAN-
GENEN JAHREN ZUNEHMEND IN VERRUF
GERATEN. GERNE WIRD ÜBERSEHEN,
DASS SIE DIE WELT IN VIELEN BEREICHEN
SEHR POSITIV VERÄNDERT HAT. DIE
STARK VERNETZTE, EXPORTORIENTIERTE
SCHWEIZ HAT DAVON BESONDERS STARK
PROFITIERT.

→ Liebe Leserin, liebe Leser

Die Globalisierung wird von den einen als Chance und Bereicherung wahrgenommen, während andere sie als Bedrohung betrachten. Vielfach wird der Eindruck vermittelt, sie sei das Produkt von einzelnen staatlichen oder politischen Entscheiden. Die Globalisierung – und mit ihr auch viele weltweit tätige Unternehmen – werden dabei für Gesellschaftsprobleme wie Armut, Ungleichheit und Umweltzerstörung verantwortlich gemacht. Diese Wahrnehmung mündet zunehmend in einer öffentlichen Abwehrhaltung gegen Freihandel. Globalisierungskritik ist vielerorts salonfähig geworden. Doch was bedeutet eigentlich Globalisierung? Wer hat davon profitiert – wer nicht? Welche Rolle spielen die Schweizer Unternehmen? Was soll die Politik tun – und was nicht?

Klar ist: Der Leistungsausweis der Globalisierung ist beeindruckend. Sie hat massgeblich dazu beigetragen, den weltweiten Lebensstandard zu erhöhen und grosse Teile der Weltbevölkerung aus der Armut herauszuholen. So haben ärmere Haushalte, vor allem in den Entwicklungsländern, weltweit am stärksten von der Globalisierung profitiert. Auch die Schweiz profitiert von der stärkeren Integration der Weltwirtschaft. Fast jeder zweite Franken des Schweizer Bruttoinlandsprodukts wird heute im Ausland erwirtschaftet. Doch die internationale Tätigkeit der Schweizer Unternehmen hat nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland unzählige Arbeitsplätze geschaffen und beträchtliche Einkommen für die ansässige Bevölkerung generiert. Gerade in Schwellen- und Entwicklungsländern leisteten und leisten Schweizer Unternehmen einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung.



HEINZ KARRER
Präsident
economiesuisse



MONIKA RÜHL
Vorsitzende
der Geschäftsleitung
economiesuisse

Die Schweiz hat es – im Gegensatz zu anderen Ländern – dank einer guten Mischung von Eigenverantwortung und sozialer Absicherung geschafft, die Einwohnerinnen und Einwohner auf den Weg der Globalisierung mitzunehmen: Im Vergleich zu früher und zum Ausland geht es auch dem Mittelstand und den Tiefverdienern gut.

Die Schweiz bietet attraktive Rahmenbedingungen, die auch in Zukunft zu erhalten sind: freie und offene Arbeitsmärkte, hervorragende Bildungs- und Forschungsmöglichkeiten sowie ein offener Zugang zu den Weltmärkten. Forderungen nach mehr nationaler Regulierung und Abschottung widersprechen nicht nur den Interessen der Schweiz – sondern auch jenen der Schwellen- und Entwicklungsländer. Globale Herausforderungen bedürfen globaler Lösungsansätze: Die internationale Zusammenarbeit ist in einer globalisierten Welt unabdingbar.

Letztlich müssen wir unsere zentralen Stärken, Werte und Traditionen verteidigen und unsere Gesellschaft darauf aufbauend weiterentwickeln. Nur so kann unser Land auch in einer globalisierten Zukunft erfolgreich sein. Denn der Wert der Globalisierung wird unterschätzt: Für den heutigen Wohlstand war die Globalisierung eine unabdingbare Voraussetzung – und sie wird es auch in Zukunft bleiben.

→ Globalisierung verstehen

OBWOHL ES KEINE ALLGEMEIN VERBINDLICHE DEFINITION VON «GLOBALISIERUNG» GIBT, STEHT DER BEGRIFF LANDLÄUFIG FÜR DIE INTERNATIONALE INTEGRATION AUF DEN ROHSTOFF-, KAPITAL- UND ARBEITSMÄRKTEN.

Kaum eine Woche vergeht ohne Schlagzeile, die die Verlierer der Globalisierung beklagt. In vielen Ländern äussern die Menschen wachsenden Unmut – in den USA beispielsweise sind es die Freihandelsabkommen mit Asien, die besonders unbeliebt sind. In der EU ist die Stimmung ähnlich: Die Bevölkerung stellt sich gegen das transatlantische Freihandelsabkommen TTIP. In Grossbritannien hingegen ärgert man sich weniger über den Handel, als über die damit verbundene Migration – und stimmte deshalb für den Austritt aus der EU. Auch die Doha-Runde der Welthandelsorganisation WTO gilt als gescheitert. Parteien, die auf Abschottung und Nationalismus setzen, sind im Aufwind. Kein Wunder also, dass die Globalisierung zu einem viel verwendeten, kontroversen Schlagwort geworden ist. Doch wofür steht der Begriff eigentlich? Was sind die Wesensmerkmale der Globalisierung? Wie hat sie sich entwickelt, und wie kam es überhaupt dazu? Diese Fragen wollen wir auf den kommenden Seiten näher klären.

Die Welt wächst zusammen – nicht erst seit gestern

Seit der Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts beschleunigt sich die globale wirtschaftliche Integration bis heute – jedoch keineswegs gradlinig.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gab es mindestens zwei Episoden der Globalisierung. Die erste begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts und endete mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Handelsoffenheit der damaligen grossen Volkswirtschaften, gemessen an den Exporten und Importen in Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP), erhöhte sich ab dem frühen 18. Jahrhundert bis zum Ende dieser Epoche um mehr als das Sechsfache.¹ Diese erste Globalisierungswelle war jedoch relativ überschaubar: Die meisten Transaktionen umfassten Landwirtschafts- und Industrieprodukte. Sie führte aber zu einer deutlichen Zunahme der grenzüberschreitenden Handels- und Finanzströme. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs kollabierten diese. Nicht zuletzt die zunehmenden Handelsbeschränkungen während der Weltwirtschaftskrise in den 1930er-Jahren verstärkten den weltweiten Handelsrückgang.

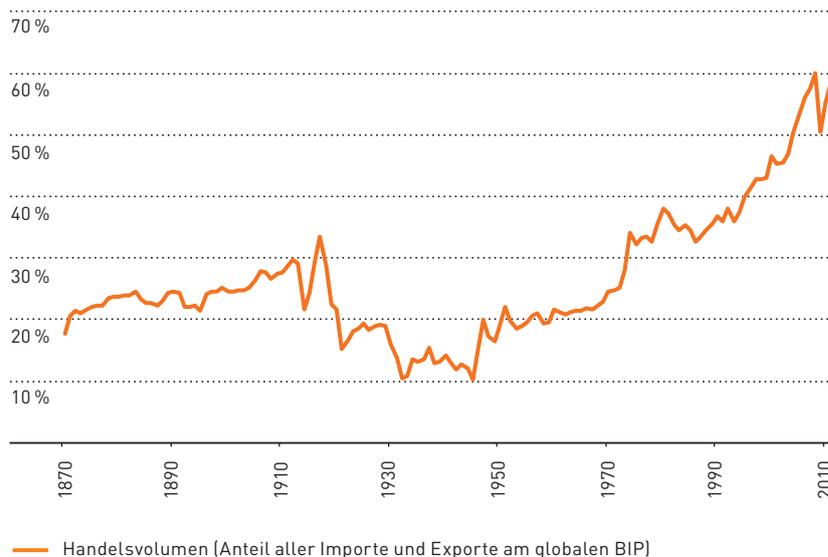
Die zweite Episode begann nach dem Zweiten Weltkrieg und setzt sich bis heute fort. In beiden Episoden ging das schnelle Handels- und Produktionswachstum mit markanten Verschiebungen in der relativen Grösse der beteiligten Volkswirtschaften einher: So konnten beispielsweise Länder mit kleinen Binnenmärkten – wie etwa die Schweiz – durch die weltweiten Absatzmärkte weit über ihr nationales Marktpotenzial wachsen. Die beiden Weltkriege und der damit zusammenhängende Protektionismus trennen die beiden Episoden scharf: Der Welthandel brach weitgehend zusammen (Abbildung 1). Erst etwa seit den 1970er-Jahren übertrifft der Anteil der Expor-

→¹ OECD (2014): Die Globalisierung der Wirtschaft – Ursprünge und Auswirkungen.

te am BIP denjenigen unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg. Die Geschichte zeigt eindrücklich, dass die Globalisierung weder reibungslos noch graduell verlief. Perioden mit beschleunigter Integration (wie im 19. Jahrhundert und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts) wechselten sich ab mit Perioden dramatischer Umkehrungen (wie in der Zwischenkriegszeit und während der Finanz- und Wirtschaftskrise).

Abbildung 1:
Die Evolution der Globalisierung
(Exporte und Importe in Prozent
des BIP) ²

Die Entwicklung der Globalisierung verläuft nicht linear, sondern ist geprägt von Perioden der Öffnung und Abschottung.



Die wirtschaftliche Globalisierung ist im Wesentlichen das Produkt technischen Fortschritts – vor allem in der Transport- und Kommunikationstechnologie – und der Öffnung der nationalen Handels- und Kapitalmärkte.

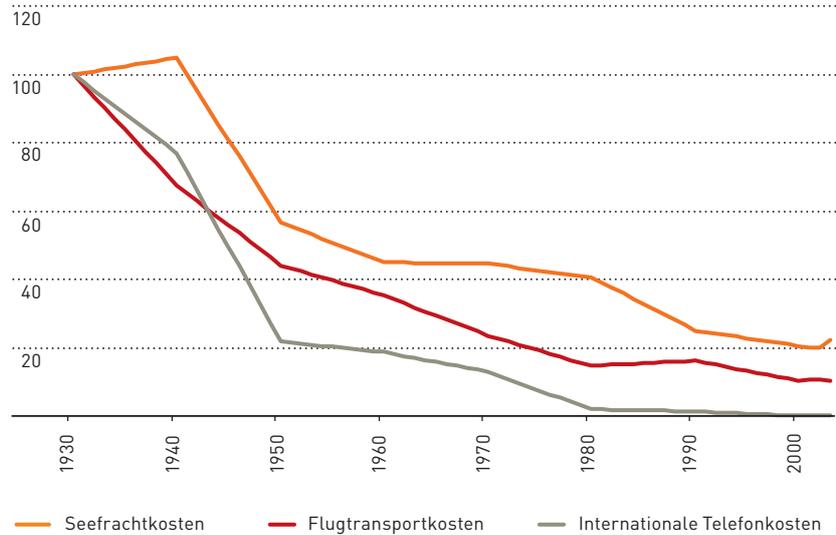
Neue Technologien beschleunigen die globale Vernetzung

Die zweite Episode der Globalisierung, die nach dem Zweiten Weltkrieg begann, übertraf die erste bei Weitem. Die Handelstätigkeit (gemessen an den Exporten und Importen) stieg weit über die Vorkriegswerte hinaus, da die Länder einerseits mehr handelten und sich andererseits mehr Staaten am internationalen Handel beteiligten. Zwischen 1950 und 1992 erhöhte sich der Anteil des Welthandels am globalen BIP um mehr als das Doppelte. Diese Entwicklung fand bis Ende der 1980er-Jahre vor allem in den westlichen Industrienationen und in Japan statt. Die Gründe für den starken Anstieg des weltweiten Handels sind vielfältig: Der Hauptgrund liegt in den sinkenden Kosten des Handelns. Die sogenannten Transaktionskosten sanken aufgrund technologischer Fortschritte wie der Entwicklung der kommerziellen Luftfahrt, der Verbesserung der Produktivität in der Schifffahrt oder der Verbreitung des Telefons massiv (Abbildung 2).

→ ² OurWorldInData (2017).

Abbildung 2:
Der Rückgang der Transport- und Kommunikationskosten
(Index 1930 = 100) ³

Die niedrigeren Transport- und Kommunikationspreise führten zu einem massiven Rückgang der Transaktionskosten.



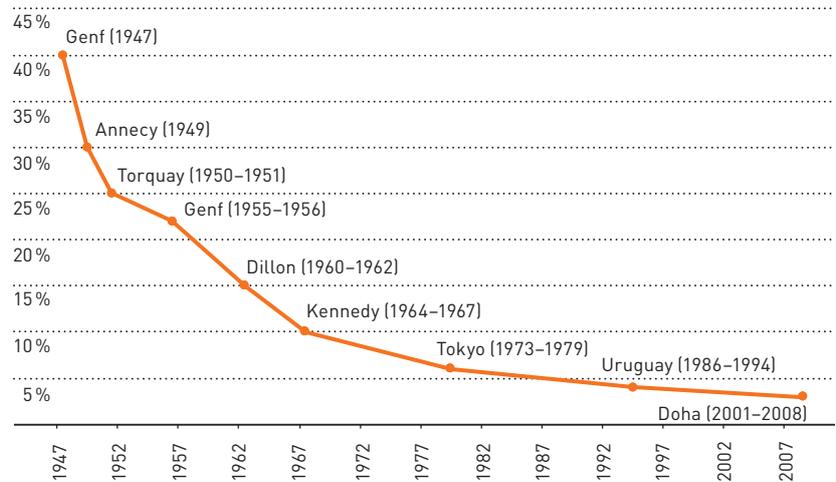
Abbau nationaler Handelsschranken

Der Trend beschleunigte sich in den letzten zwei Jahrzehnten: Durch Marktöffnungen in Schwellenländern gewann die Globalisierung noch einmal richtig an Fahrt.

Seit Ende des Zweiten Weltkriegs konnten die Handelshemmnisse weltweit reduziert werden. Zahlreiche Verhandlungsrunden im Rahmen des General Agreement on Tariffs and Trade (GATT) seit 1948 und die Gründung der WTO im Jahr 1995 haben dazu beigetragen (Abbildung 3). So sanken die durchschnittlichen Zollsätze von rund 40 Prozent schrittweise auf mittlerweile rund vier Prozent. Auch der Abbau von Kapitalverkehrsbehinderungen und die Erleichterung der Migration förderten die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Doch erst seit Anfang der 1990er-Jahre kann von einem wirklich glo-

Abbildung 3:
Rückgang der Zölle in Industrienationen im Rahmen der GATT-Runden (Zollsätze als gewichteter Mittelwert in Prozent des Warenwerts, basierend auf den USA, EU und Japan) ⁴

Trotz einiger protektionistischer Episoden dominierte die Öffnungsdynamik: Zwischen 1947 und 2008 sank der durchschnittliche Zollsatz in Industrienationen um 90 Prozent.

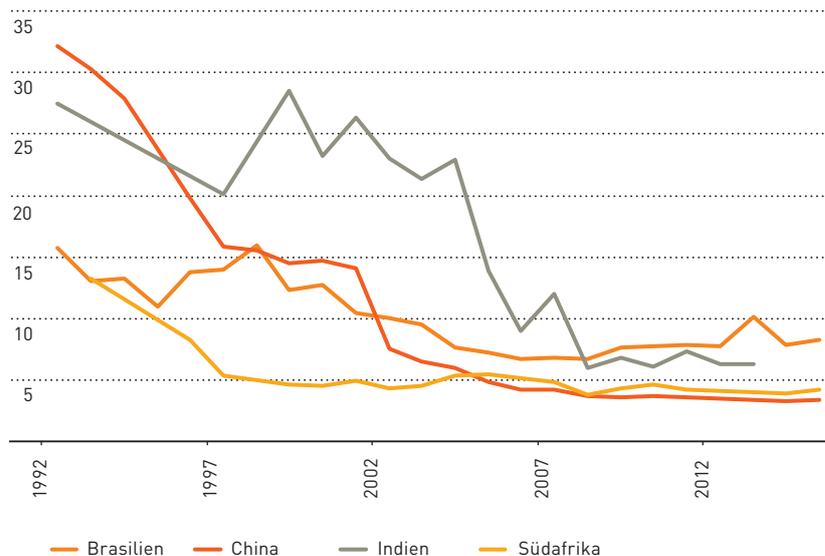


→ ³ OECD (2014).
 → ⁴ WTO (2016).

balen Markt gesprochen werden. China und ehemalige Sowjetländer traten wieder in den Welthandel ein und bauten ihre Handelshemmnisse teilweise stark ab (Abbildung 4). Dies beschleunigte die zweite Globalisierungswelle noch einmal, und die Bedeutung von China nahm im internationalen Handel zu. Alleine von 1995 bis 2005 stieg der Anteil chinesischer Produkte an den Gesamtimporten in den OECD-Raum von fünf Prozent auf dreizehn Prozent.⁵ Auch die Handelsbeziehungen zwischen den Schwellen- und Entwicklungsländern haben sich deutlich verbessert: China ist heute der wichtigste Handelspartner Brasiliens, Indiens und Südafrikas.

Abbildung 4:
Rückgang der Zölle in den BRIC-Staaten (Zollsätze als gewichteter Mittelwert in Prozent des Warenwerts)⁶

In den letzten Jahrzehnten haben auch die Schwellenländer ihre Märkte geöffnet und Zölle reduziert. Ihre Bedeutung im Weltmarkt hat dementsprechend stark zugenommen.



Globalisierung ist mehr als nur internationaler Handel

Die Liberalisierung der Finanzströme hat den weltweiten Zugang zu den Finanzmärkten sowie den Transfer von Wissen und Know-how zwischen den Ländern wesentlich vereinfacht.

Das Handelswachstum seit den 1990er-Jahren ist beeindruckend. Aber auch die Verflechtungen auf den Kapitalmärkten haben sich seither mit grosser Dynamik entwickelt. Dies ist – analog zur Entwicklung des Handels – grösstenteils auf die Liberalisierung des Kapitalverkehrs und die Fortschritte in der modernen Kommunikationstechnologie zurückzuführen. Einen entscheidenden Motor der wirtschaftlichen Globalisierung stellen dabei ausländische Direktinvestitionen (FDI) dar (Box und Abbildung 5). Noch bis in die 1980er-Jahre des letzten Jahrhunderts entwickelten sich der Welthandel und die Direktinvestitionen mehr oder weniger im Gleichschritt. Direktinvestitionen stellten damals vornehmlich exportbegleitende Aktivitäten dar. Seit den 1980er-Jahren haben diese aber stark zugenommen und sind mittlerweile zu einem eigenständigen Faktor der internationalen Arbeitsteilung geworden. Heute ist nicht nur der Absatz global, sondern auch die Produktion. Diese stärkere Integration der Weltwirtschaft ist das Ergebnis des Globalisierungsprozesses. Dieser war entgegen der Meinung vieler nicht staatlich verordnet, sondern ist auf die im nächsten Kapitel beschriebenen wirtschaftlichen Vorteile zurückzuführen.

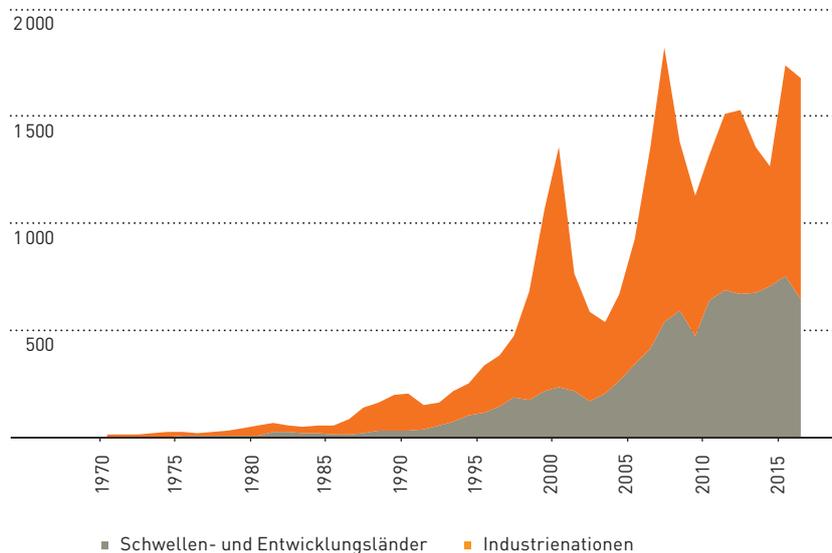
→ ⁵ OECD (2014): Die Globalisierung der Wirtschaft – Ursprünge und Auswirkungen.
 → ⁶ Weltbank (2017).

Was sind Direktinvestitionen?

Ausländische Direktinvestitionen umfassen jene Investitionen im Ausland, die mit der Absicht einer strategischen, langfristigen Beziehung zum Unternehmen, in das investiert wird, getätigt werden. Dies kann durch eine Neugründung eines Unternehmens («greenfield investment»), durch Akquisition, Fusion mit oder Beteiligung an einem bestehenden Unternehmen oder durch den Ausbau einer bereits bestehenden Präsenz im Ausland geschehen. Anders als bei einer Portfolioinvestition wie dem Kauf einzelner Aktien verfügt der Investor über einen signifikanten Einfluss auf die Führung des Unternehmens. Man geht davon aus, dass dies ab einem Stimmanteil von mindestens zehn Prozent der Fall ist.

Abbildung 5:
Zuflüsse von Direktinvestitionen
(in Milliarden US-Dollar) ²

Im Rahmen der Globalisierung erfahren ausländische Direktinvestitionen eine steigende Bedeutung: Die globalen Direktinvestitionsflüsse wuchsen seit 1970 um weit mehr als das Hundertfache.



→ ² UNCTAD Database (2017).



Shangri-La Beer





Shangri-La: ein tibetisches Bier mit Schweizer Wurzeln

Ein Schweizer Bier aus dem Hochland von Tibet? Tönt verwegen, und das ist es auch. Denn diese beiden Welten zusammenzubringen, ist nicht nur kulturell eine grosse Herausforderung. Songtsen Gyalzur, in Rapperswil aufgewachsen und eigentlich Immobilienreuhänder, war der Weg zum Brauereidirektor nicht vorgezeichnet. Eigentlich wollte er im Anschluss an eine Weltreise nur seine Mutter besuchen, die in seiner Jugendzeit nach Tibet zurückgekehrt war, um dort Waisenhäuser aufzubauen. Vor Ort erkannte er, dass vielen dieser Kinder der Einstieg ins Berufsleben schwerfallen würde – kurz entschlossen übernahm er deshalb ein lokales Restaurant, um nach Schweizer Vorbild Gastronomielehrlinge auszubilden. Das Projekt lief gut, man richtete sich ganz auf regionale Zutaten und Gerichte aus. «Aber beim Bier ging das nicht», erklärt Gyalzur. China sei zwar der grösste Biermarkt der Welt, setze aber auf billig produziertes Reisbier, das ihm nicht besonders schmecke. Das war für ihn Antrieb für das gewagteste Projekt seiner Karriere: Shangri-La Beer. «Wir haben vor Ort ideale Voraussetzungen für ein gutes Bier: jede Menge Bergquellwasser, aber auch Hochlandgerste, die erst ab 3000 Metern wächst und für welche die Bauern heute keine Abnehmer mehr finden.» Das allein macht aber noch kein gutes Bier. Nach einem gescheiterten Selbstversuch holte er sich deshalb Know-how aus der Schweiz. Gyalzur fand in Fredy Stauffer einen begeisterungsfähigen Braumeister mit einem halben Jahrhundert Erfahrung, der nicht nur willens war, vor Ort ein tolles Bier zu entwickeln, sondern auch die Schulung der Jugendlichen aus dem Waisenhaus zu übernehmen.

Das eigene Bier kam bei den Kunden gut an – auch bei den lokalen Behörden. Sie wiesen Gyalzur aber darauf hin, dass er, um eine chinesische Braulizenz zu erhalten, mindestens 18 000 Flaschen pro Stunde abfüllen müsse. Nun musste er sich entscheiden: aufgeben oder voll einsteigen? Er entschied sich für Letzteres, holte sich weitere Verstärkung und baute eine topmoderne Craft-Beer-Brauerei. Doch die Hindernisse waren gross: «Der chinesische Staat entwickelt sich so schnell, dass vieles, was heute gilt, morgen schon wieder anders ist. Als Geschäftsmann muss die Lernkurve steil sein – sonst schafft man es nicht.» Gyalzur hat es geschafft. Heute beschäftigt er in Tibet 26 Vollzeitmitarbeitende und ein gutes Dutzend Freelancer, und die Zeichen stehen auf Wachstum. Sein Bier, das er in der Schweiz via Feldschlösschen vertreibt, hat bereits internationale Auszeichnungen gewonnen. Und im gerade erst erwachenden Craft-Beer-Markt Chinas gilt er mittlerweile als nachahmenswertes Beispiel. Sein Ziel: Er will Shangri-La Beer in China zu einer bekannten Marke machen. Und die Brauerei dereinst an eine der selbst ausgebildeten Nachwuchskräfte aus dem Waisenhaus seiner Mutter übergeben. Die Chancen stehen gut.



→ Globalisierung schafft Wohlstand

DIE IMMER STÄRKERE INTERNATIONALE ARBEITSTEILUNG SORGT DAFÜR, DASS DIE VERSCHIEDENEN WIRTSCHAFTSSTANDORTE IHRE JEWEILIGEN VORTEILE IN WOHLSTAND UMMÜNZEN KÖNNEN. DIE FOLGE: WELTWEIT WERDEN ZWAR DIE REICHEN REICHER, DIE ARMEN ABER AUCH.

Globalisierung prägt unser alltägliches Leben: Wir essen Avocados aus Mexiko, kaufen Smartphones aus China oder schauen TV-Serien aus den USA. Wir reisen in den Ferien nach Australien oder fahren ein Auto aus Japan. Bei der Arbeit senden wir E-Mails nach Deutschland oder skypen mit dem Kollegen in England. Alle können rund um den Globus Nachrichten austauschen, Geschäfte abwickeln, zusammenarbeiten oder einfach miteinander plaudern. Dies alles sind Folgen der internationalen Vernetzung der Wirtschaft. Doch welche Auswirkungen hat die Globalisierung auf unser Portemonnaie? Konkret: Verbessert die Globalisierung unseren Wohlstand? Die Antwort heisst klar: Ja! Wie, warum und ob das überall auf der Welt so ist, zeigen die folgenden Abschnitte.

Starkes weltweites Wirtschaftswachstum

Die Globalisierung hat das weltweite Wirtschaftswachstum beflügelt, und die Konsumenten können von einer grösseren Auswahl profitieren.

Sowohl die Öffnung der Handelsströme als auch die Liberalisierung der Finanzströme haben das Wirtschaftswachstum bedeutend beschleunigt. Die grundlegende Wirkungsweise der Globalisierung ist denn auch eindeutig: Sie steigert den Handel zwischen den Nationen, vergrössert die Märkte und erhöht die Konkurrenz zwischen den Unternehmen (siehe Infobox: Was sind komparative Vorteile?). Aus ökonomischer Sicht resultiert eine verbesserte Effizienz: Aufgrund von komparativen Kostenvorteilen konzentriert sich die Herstellung in den produktivsten Unternehmen, unabhängig davon, wo auf der Welt sich diese befinden. Die produktivsten Unternehmen expandieren, um eine grössere Zahl von Abnehmern zu erreichen und ihre Effizienz weiter zu steigern. Dadurch erhöht sich die Gesamtproduktivität der Wirtschaft. Die Marktöffnung für Güter, Dienstleistungen und Produktionsfaktoren fördert das wirtschaftliche Wachstum und führt zu einer Erhöhung des Wohlstands.

Was sind komparative Vorteile?

Wer teilt, gewinnt: Das Modell der komparativen Kostenvorteile geht auf den englischen Ökonomen David Ricardo (1772 bis 1823) zurück. Es geht davon aus, dass jedes Land diejenigen Güter und Dienstleistungen herstellen soll, die es im Vergleich zu anderen Ländern relativ günstiger – das heisst mit geringeren Opportunitätskosten – produzieren kann. Die Länder spezialisieren sich also gemäss ihren komparativen Kostenvorteilen.

Am besten lässt sich dieses Konzept an einem einfachen Beispiel erläutern, das zunächst nichts mit internationaler Arbeitsteilung zu tun zu haben scheint. Man stelle sich vor, Roger Federer könnte in einer Stunde sein Auto waschen oder in der gleichen Zeit für 10 000 Franken einen Werbespot drehen. Wenn er das Auto selbst wäscht, müsste er auf Einnahmen von 10 000 Franken verzichten, da er dann den Werbespot nicht drehen kann. Diese 10 000 Franken sind seine Opportunitätskosten des Autowaschens. Das Waschen seines Autos könnte er aber an einen Jungen aus der Nachbarschaft delegieren – dieser hätte allerdings zwei Stunden und wäre somit weniger produktiv. Der Junge könnte alternativ bei einem anderen Nachbarn 30 Franken mit Gartenarbeit verdienen. Somit betragen seine Opportunitätskosten für das Autowaschen 30 Franken – diese liegen deutlich unter den 10'000 Franken von Roger Federer. Obwohl der Junge in beiden Tätigkeiten weniger produktiv ist – er hat auch beim Drehen des Werbespots einen absoluten Nachteil –, besitzt er einen komparativen Vorteil beim Autowaschen, und es lohnt sich, dass der Junge das Auto von Roger Federer wäscht und dafür eine Entschädigung erhält, die über seinen Opportunitätskosten von 30 Franken liegt.

Diese Überlegung kann direkt auf Länder und Unternehmen übertragen werden: Sie bildet die Grundlage der Aussenhandelstheorie und erklärt, warum sich die Produktion nicht nur in den produktivsten Ländern konzentriert, sondern alle Länder in gewissen Bereichen komparative Vorteile haben.

Die Wirkungsweise der Globalisierung zeigt sich eindrücklich an der gemessenen Wirtschaftsleistung: Das reale Welt-BIP hat sich seit 1950 versechsfacht. Und: Offene Volkswirtschaften wachsen schneller als geschlossene. Studien haben festgestellt, dass Länder, die zwischen 1950 und 1998 ihren Aussenhandel liberalisiert haben, im Schnitt ein um 1,5 Prozentpunkte höheres Wirtschaftswachstum aufwiesen als vor der Liberalisierung.⁸ Doch nicht nur das. In offenen Volkswirtschaften sind auch die Löhne höher, weil die Belegschaft der international ausgerichteten Wirtschaft produktiver ist. Der Handel kommt auch den Konsumenten unmittelbar zugute. Die Preise sind dank des internationalen Wettbewerbs tiefer, und sie können aus einer grösseren Vielfalt von qualitativ hochwertigen Produkten auswählen. Wer würde ohne Globalisierung heute schon mit einem iPhone telefonieren oder Coca-Cola trinken? Die Frage, die sich trotz allem aber aufdrängt: Können alle Menschen von diesem Wirtschaftswachstum und den Vorteilen der Globalisierung profitieren?

→ ⁸ Wacziarg und Welch (2008): *Trade Liberalization and Growth: New Evidence*. *World Bank Economic Review*, 22 (2), S. 187–231.

Die Globalisierung hat den weltweiten Wohlstand wesentlich begünstigt: Die Globalisierung hat massgeblich dazu beigetragen, den Lebensstandard zu erhöhen und grosse Teile der Weltbevölkerung von Armut zu befreien.

Reiche werden reicher – Arme aber auch

In der ökonomischen Theorie konvergieren offene Volkswirtschaften zu einem einheitlichen Einkommensniveau. Dies bedeutet, dass arme Länder deutlich schneller wachsen als reiche – sofern sie offene Märkte haben.⁹ Offenheit – und in diesem Sinne die Globalisierung – sollte also in besonderem Masse armen Ländern zugutekommen. Ein Blick auf die Zahlen bestätigt diese Theorie augenfällig: Die Globalisierung hat weltweit zu einem höheren Lebensstandard beigetragen. Insbesondere das Einkommen der ärmsten Bevölkerung ist gewachsen: Während 1970 etwas mehr als zwei Milliarden Menschen inflationsbereinigt mit 1.90 Dollar pro Tag auskommen mussten (so definiert die Weltbank «absolute Armut»), waren es 2015 noch rund 705 Millionen (siehe Box). Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist der Rückgang noch eindrücklicher: 1970 lebten weltweit 60 Prozent der Menschen in absoluter Armut, heute sind es noch rund zehn Prozent.¹⁰

Was bedeutet «absolute Armut»?

Armut bedeutet Unterversorgung in wichtigen Lebensbereichen wie Wohnen, Ernährung, Gesundheit, Bildung, Arbeit und soziale Kontakte. Als arm gilt dabei, wer eine gewisse Armutsgrenze unterschreitet. Als absolut oder extrem arm gilt dabei jemand, der real weniger als 1.90 US-Dollar pro Tag zur Verfügung hat. Es handelt sich um die durchschnittliche Armutsgrenze, wie sie von den 10 bis 20 ärmsten Ländern der Welt definiert wird. Für die Ermittlung der Anzahl in absoluter Armut Lebender greift die Weltbank in ihren Berechnungen auf 850 unterschiedliche Haushaltsumfragen in 130 Entwicklungsländern zurück.

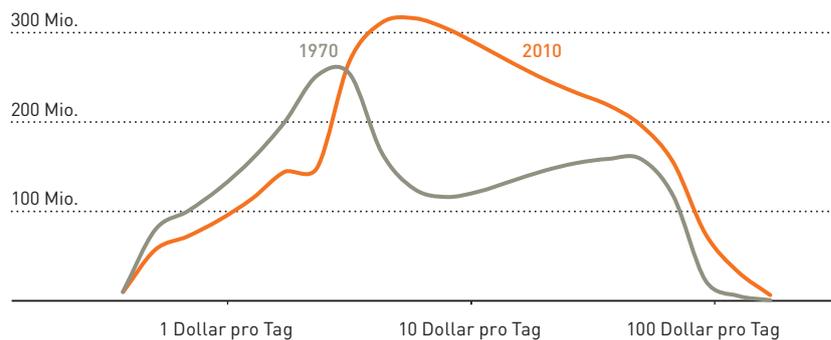
In den letzten drei Jahrzehnten hat sich auch die Einkommensverteilung eindrücklich zum Positiven verändert. In den 1970er-Jahren teilte sich die Welt in einen reichen «ersten» Teil und einen armen «dritten» Teil – dazwischen gab es nur wenige Menschen (Abbildung 6). Die Einkommensverteilung sah damals aus wie ein Kamel mit zwei Höckern. Im Jahr 2010 hat sich die Situation wesentlich verändert: In den Schwellenländern lebt nun eine globale Mittelschicht. Die Extreme sind deutlich zurückgegangen und die Einkommensverteilung ist gleichmässiger. In Bildern gesprochen gleicht die Einkommensverteilung nun einem einhöckrigen Dromedar.

→ ⁹ Sachs und Warner (1995): *Natural Resource Abundance and Economic Growth*. NBER Working Paper No. 5398.

→ ¹⁰ Weltbank-Datenbank (2017) sowie Bourguignon und Morrisson (2002): *Inequality Among World Citizens: 1820–1992*. *American Economic Review*.

Abbildung 6:
Globale Einkommensverteilung
(Millionen von Menschen auf einem bestimmten Einkommensniveau in kaufkraftbereinigten US-Dollar)

Die Einkommensverteilung hat sich dank des Wirtschaftswachstums im Vergleich zu 1970 deutlich verbessert: Weit weniger Menschen lebten 2010 in Armut. Ein Grossteil der Weltbevölkerung zählt nun zum globalen Mittelstand. ¹¹



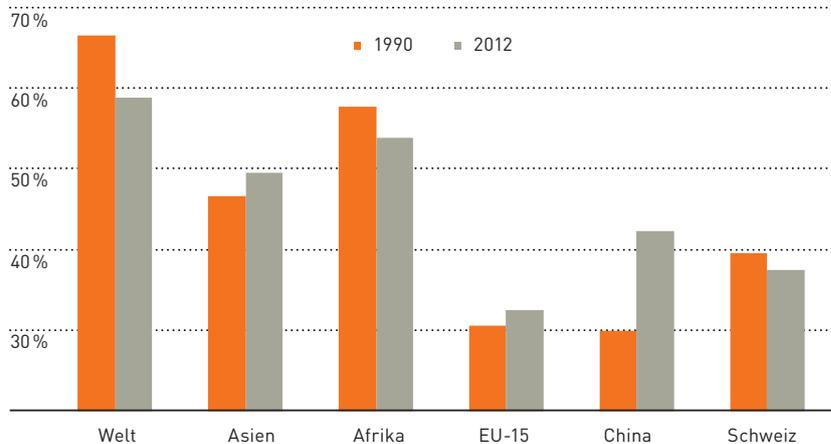
Die Unterschiede zwischen armen und reichen Ländern werden immer kleiner.

Die Welt wurde gleicher

Die Globalisierung hat die Welt gleicher gemacht: Die Kommunikation wurde billiger, der Verkehr schneller und die Schwellen- und Entwicklungsländer haben die Lücke zu den Industrieländern erheblich verkleinert. Der weltweite Gini-Koeffizient, der die Ungleichheit misst, ist seit 1989 zurückgegangen (Abbildung 7). Dies bedeutet, dass die weltweite Verteilung des Einkommens ausgeglichener geworden ist (siehe Box, Seite 14).

Abbildung 7:
Gini-Koeffizienten des verfügbaren Einkommens (in Prozent)

Weltweit ist die Einkommensungleichheit seit 1989 zurückgegangen – so auch in der Schweiz und in den meisten Ländern Afrikas. In vielen Nationen und Regionen – so etwa in Asien – hat der Gini-Koeffizient allerdings zugenommen. ¹²



→ ¹¹ OECD (2014) und Weltbank (2013).

→ ¹² Darvas (2017).

Wie misst man Ungleichheit?

Ein häufig verwendetes Mass ist der Gini-Koeffizient. Er beschreibt die Einkommens- oder Vermögensverteilung und kann die Werte zwischen null und eins annehmen. Ein Wert von null steht dabei für vollständige Gleichverteilung, ein Wert von eins bedeutet, dass eine Person alles erhält und alle andern leer ausgehen. Abbildung 7 zeigt die Entwicklung der Werte des Gini-Koeffizienten gemäss dem verfügbaren Haushaltseinkommen. So liegt beispielsweise die Schweiz deutlich unter dem internationalen Durchschnitt.

Ein Blick auf die Ungleichheit innerhalb von Ländern und Regionen zeigt allerdings ein weniger einheitliches Bild. Während in Afrika die Ungleichheit seit Ende der 1980er-Jahre abgenommen hat, hat sie in Asien und den EU-15-Staaten teilweise stark zugenommen. Nur in wenigen Ländern – beispielsweise in der Schweiz – ist der Gini-Koeffizient in den letzten zwei Jahrzehnten zurückgegangen. Was hat die Globalisierung damit zu tun? Aus theoretischer Sicht gibt es zwei gegenläufige Effekte:

1. Der Handel zwischen den Industrienationen und den Schwellen- und Entwicklungsländern erhöht in der Regel die Löhne von hoch qualifizierten Fachkräften, die weltweit gesehen relativ knapp sind. Im Gegensatz dazu können die Löhne ungelerner Arbeitskräfte in Industrienationen wie der Schweiz aufgrund der verschärften Konkurrenz durch den vergrösserten Pool ungelerner Arbeitskräfte abnehmen. Dies wäre etwa der Fall, wenn grösstenteils ungelernete ausländische Arbeitskräfte in den einheimischen Arbeitsmarkt drängen und sich der Lohndruck erhöht. Dieser Effekt steigert die Ungleichheit.
2. Gleichzeitig führt der Handel aufgrund von komparativen Kostenvorteilen zu relativen Preisrückgängen bei Waren, die überwiegend von Haushalten mit niedrigem Einkommen konsumiert werden und steigert damit ihre relative Kaufkraft. So bezahlt man heute für eine Jacke 30 Franken, für einen Pullover 20 Franken und für ein T-Shirt 10 Franken. Dieser Anteil ist gemessen am Lohn wesentlich kleiner als noch vor 50 Jahren. Dieser Effekt wirkt sich positiv auf die Kaufkraft von Haushalten mit niedrigem Einkommen aus und dämpft die Ungleichheit.

Angesichts dieser gegenläufigen Effekte bleibt der Nettoeffekt der Globalisierung auf die Ungleichheit aus theoretischer Sicht unklar. Die Frage bleibt also bestehen: Ist die Globalisierung schuld an der Ungleichheit in gewissen Ländern?

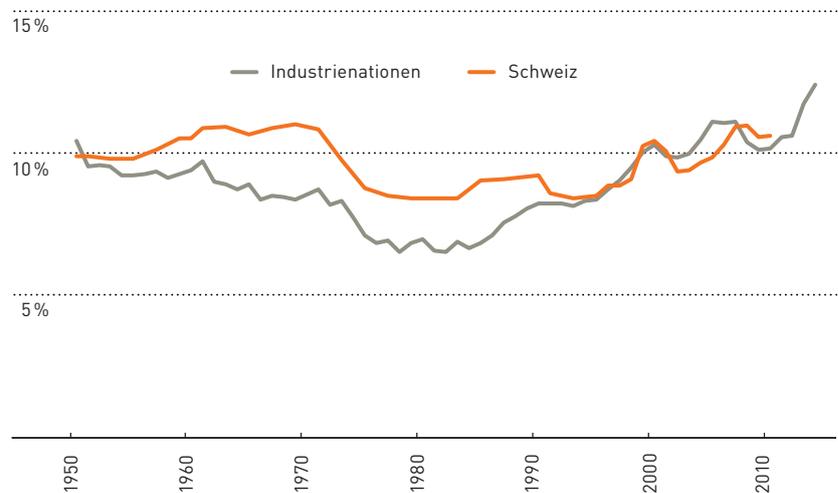
Ungleichheit ist kein Phänomen der Globalisierung

Die Entwicklung der Einkommensungleichheit ist innerhalb der Nationen nicht einheitlich. Ungleichheit ist kein Phänomen der Globalisierung, sondern ein Merkmal wirtschaftlicher Dynamik.

Seit den 1980er-Jahren haben viele Schwellen- und Entwicklungsländer in der Tat eine Zunahme der Ungleichheit erlebt. Die Tatsache, dass in einem Land wie China die Ungleichheit bei starkem Wachstum zunimmt, ist nicht ungewöhnlich und deckt sich mit der Erfahrung europäischer Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Der Anstieg der Ungleichheit in China ist darauf zurückzuführen, dass Städte rasant reicher werden, während die Landregionen nicht in gleichem Masse mithalten können. Es ist aber keineswegs so, dass arme Leute in China nicht vom Aufstieg des Landes profitieren würden; die Entwicklung läuft dort einfach langsamer. Dieser Mechanismus gilt für viele Schwellen- und Entwicklungsländer ebenso wie für etliche aufstrebende europäische Länder und ist an sich nicht problematisch.

Abbildung 8: Einkommensanteil der oberen ein Prozent der Einkommen (in Prozent)

Das einkommensstärkste Prozent in Industrienationen erhält durchschnittlich zehn Prozent des Vorsteuereinkommens. In der Schweiz ist der Einkommensanteil des einkommensstärksten Prozents seit Jahren relativ stabil. ¹³

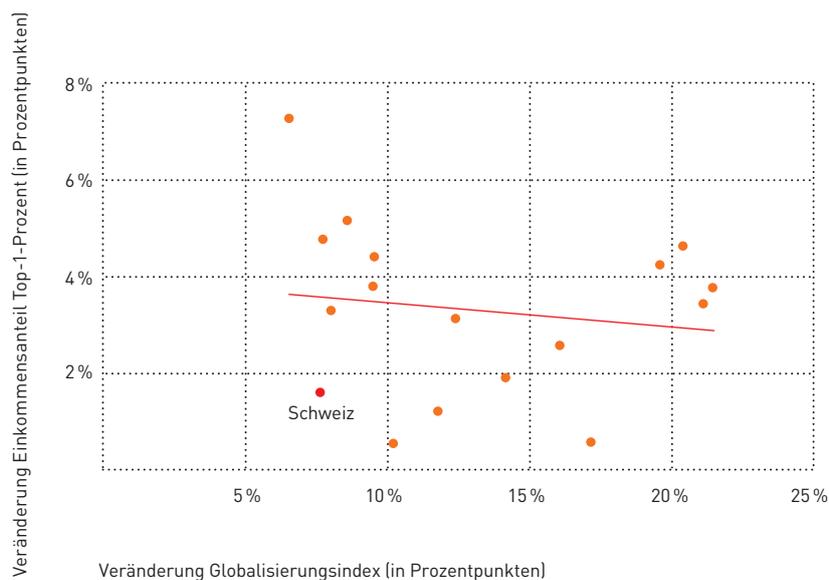


In Industrienationen hat der Anteil der Einkommenszuwächse im obersten Prozent der Einkommen seit Mitte der 1980er-Jahre gesamthaft tatsächlich zugenommen (Abbildung 8) – die Schweiz stellt dabei eine Ausnahme dar (siehe Box, Seite 17). Die Globalisierung an sich scheint allerdings nicht direkt eine Rolle zu spielen (Abbildung 9). Vielmehr wird die technologische Entwicklung als dominierender Faktor vermutet: Die Löhne für Fachkräfte, die Technologie intensiver nutzen, haben überproportional zugenommen. Hoch qualifizierte Arbeitskräfte wurden somit in den letzten Jahrzehnten begünstigt. Unqualifizierte Arbeiter laufen hingegen Gefahr, durch Kapitalinvestitionen verdrängt zu werden. Im Arbeitsmarkt vollzieht sich eine Nachfrageverschiebung von unqualifizierter Arbeit hin zu qualifizierter Arbeit. Dies schlägt sich in einer höheren Lohnungleichheit nieder. Doch ein allfälliger negativer Nettoeffekt der Globalisierung auf die Ungleichheit in Industrienationen kann nicht nur mit der Öffnung der Arbeitsmärkte und der Technologie erklärt werden. Ein weiterer Erklärungsansatz besteht darin, dass das Vorsteuereinkommen der Spitzenverdiener zu grösseren Teilen aus Kapitaleinkommen und -gewinnen besteht. Diese Erträge sind eng mit der Bewegung der Aktienmärkte verknüpft und somit über die letzten Jahrzehnte stark gestiegen. Allerdings sind diese auch anfälliger für Rezessionen und Finanzmarkturbulenzen – dies könnte das Bild im Falle einer Krise rasant verändern.

→ ¹³ World Wealth and Income Database (2017).

**Abbildung 9:
Veränderung im Globalisierungsindex und Einkommensanteil der oberen ein Prozent der Einkommen in Industrienationen (in Prozentpunkten)**

Der Anstieg der Einkommensungleichheit in einigen Ländern und Regionen ist weniger das Produkt der Globalisierung als Folge des technologischen Fortschritts: Es kann kein Zusammenhang zwischen dem Ausmass der Globalisierung und jenem der Einkommensungleichheit festgestellt werden.¹⁴



Die Globalisierung bringt viele Gewinner, aber auch einige Verlierer hervor

In der Schweiz ist in den vergangenen Jahren die Einkommensschere nicht weiter aufgegangen. Die Einkommensverteilung ist dank eines guten Bildungssystems seit Jahrzehnten stabil.

Die Armut ist weltweit stark zurückgegangen, mehr Menschen als jemals zuvor haben heute Arbeit und dadurch ein menschenwürdiges Auskommen. Doch die Angst in der Öffentlichkeit – insbesondere in den Industrienationen – vor Massenarbeitslosigkeit und steigender Ungleichheit ist dennoch gross. Befürchtet wird, dass durch die Globalisierung Tausende Arbeitsplätze verloren gehen. Geprägt durch die Vorstellung, einheimische Arbeitnehmer würden durch ausländische Billigarbeitskräfte oder gar Roboter ersetzt, wird die globale Vernetzung der Wirtschaft zusehends als Bedrohung empfunden. Dabei haben die Fakten aufgezeigt: Die Globalisierung bringt viele Gewinner hervor. Trotzdem gibt es einige Verlierer – vor allem Niedrigqualifizierte in Industrieländern, in denen kein sozialer Ausgleich vorhanden ist. Wer seinen Job verliert, weil dieser in China billiger erledigt werden kann, findet zwar in der Regel wieder eine neue Stelle, oft sogar in einer Branche mit besseren Löhnen. Doch der Strukturwandel braucht Zeit. Es sind nicht dieselben Jobs, die neu entstehen, und sie entstehen nicht sofort. Es ist sogar möglich, dass manche Niedrigqualifizierte auch langfristig erfolglos bleiben.

Trotz allem: Auf dem Schweizer Arbeitsmarkt gab und gibt es keine Anzeichen für eine Verknappung von Arbeitsplätzen. Ganz im Gegenteil: Jahr für Jahr werden mehr Stellen geschaffen als abgebaut.¹⁵ Internationale Arbeitsteilung, globalisierte Absatzmärkte und Produktionsstandorte führen aber zu massiven Umwälzungen auf dem Arbeitsmarkt. Welche Rolle die Unternehmen dabei spielen, wie und welche Auswirkungen dies auf den Arbeits- und Wirtschaftsstandort Schweiz hat, wird im nächsten Kapitel näher beleuchtet.

→ ¹⁴ Eigene Darstellung, basierend auf Daten der World Wealth and Income Database (2017) und des KOF-Globalisierungsindex (2017).

→ ¹⁵ *economiesuisse* (2017): Strukturwandel in der Schweiz: Fakten und Wahrnehmung. Dossierpolitik.

Warum ist die Einkommensverteilung in der Schweiz stabil?

Die Globalisierung hat sich in der Schweiz für praktisch alle Haushalte wohlfahrtssteigernd ausgewirkt. Die Verteilung der Haushaltseinkommen ist seit den 1990er-Jahren relativ stabil, ebenso wie der Einkommensanteil des einkommensstärksten Prozents. Der Abstand zwischen den höchsten und den niedrigsten Löhnen hat sich zwischen 2008 und 2016 sogar leicht verringert. Während die Saläre der bestbezahlten Arbeitnehmer um 6,3 Prozent stiegen, legten diejenigen der am schlechtesten bezahlten um 9,9 Prozent zu.¹⁶ Der Anteil Tieflohnstellen (monatlicher Bruttolohn von weniger als 4335 Franken) hat sich von 11,4 Prozent im Jahr 2008 auf 10,2 Prozent im Jahr 2016 verringert.¹⁷ Im Vergleich zu früher und zum Ausland geht es dem Mittelstand und den Tiefverdienern in der Schweiz gut. Eine zentrale Erklärung für diese stabile Einkommensverteilung dürfte das duale Berufsbildungssystem sein. So haben nur fünf Prozent der Bevölkerung keine nachobligatorische Ausbildung. Denn gerade Personen ohne Berufsbildung verdienen im Vergleich mit besser Ausgebildeten relativ wenig. Wäre ihr Bestand am Schweizer Arbeitsmarkt höher, stiege vermutlich auch die Ungleichheit an.

→ ¹⁶ Bundesamt für Statistik (2018): Schweizerische Lohnstrukturerhebung 2016.

→ ¹⁷ ebd.

ABB



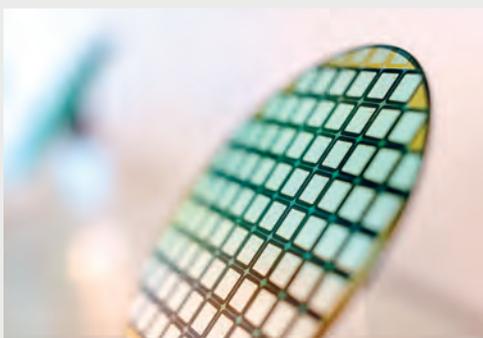
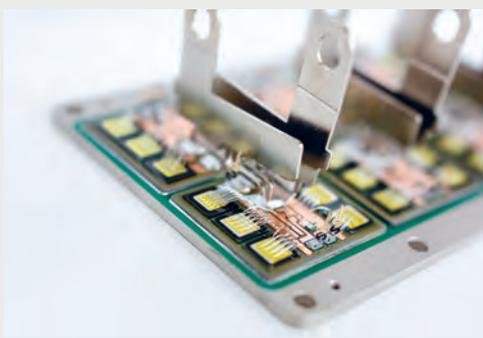


ABB Semiconductors: Chips für eine energieeffizientere Zukunft

Silizium-Chips, bestückt mit Tausenden kleinster Schaltungen, zählen zu den wichtigsten, aber auch am wenigsten sichtbaren Helfern in unserem Alltag. Dass Mobiltelefone oder Laptops damit bestückt sind, ist zwar den meisten Nutzern bewusst. Aber auch Lokomotiven, Hochseeschiffe und Windkraftwerke? Halbleiter-Leistungsbaulemente sind das Kernstück der Leistungselektronik, die den Energiefluss lenken und umwandeln. Diese speziellen Silizium-Chips müssen ganz andere Anforderungen erfüllen, nicht zuletzt punkto Sicherheit und Lebensdauer. Chiara Corvasce leitet das achtköpfige Chip-Design- und -Entwicklungsteam bei ABB Semiconductors in Lenzburg. Die Italienerin arbeitet seit zwölf Jahren beim Schweizer Industriekonzern und kennt das Innenleben der Industriehalbleiter bis ins Detail. Die Unterschiede zu einem Computer-Chip seien beträchtlich: «Die Herausforderung besteht darin, Halbleiter zu bauen, die nicht nur Energie im Gigawattbereich bewältigen, sondern auch möglichst ohne Effizienzverlust steuern können. Zudem müssen sie unter harschen Umweltbedingungen mindestens 30 Jahre lang äusserst zuverlässig funktionieren.»

ABB Semiconductors hat für ABB im Energiebereich strategische Bedeutung und beliefert zu rund 40 Prozent Kunden innerhalb und zu 60 Prozent ausserhalb des Konzerns. In beiden Bereichen steht man im globalen Wettbewerb mit anderen grossen Technologieanbietern. Führend ist ABB Semiconductors, wo in Lenzburg und in Prag mehrere Hundert Personen beschäftigt sind, vor allem im Hochleistungsbereich, wobei eine der wichtigsten Anwendungen die Energieversorgungsnetze sind.

Aktuell wird die Entwicklung von Leistungsbaulementen stark durch den zunehmenden Einsatz von Elektrofahrzeugen bestimmt, was auch neue, innovative Chip-Technologien erfordert. Der Trend ist der gleiche wie bei Computern: Die Halbleitertechnologie soll auf immer kleinerem Raum immer effizienter werden. «Dabei beschäftigen wir uns in Zusammenarbeit mit unseren Kolleginnen und Kollegen vom Konzernforschungszentrum in Baden-Dättwil mit neuen Ausgangsmaterialien wie Siliziumkarbid. Aufgrund deren Materialeigenschaften ermöglicht es den Betrieb der Bauelemente bei höheren Frequenzen mit weiter reduzierten Energieverlusten und höherer Leistungsdichte. Verglichen mit herkömmlichem Silizium ist das Ausgangsmaterial Siliziumkarbid aber teurer und die Technologie zur Herstellung der Bauelemente deutlich komplexer», erklärt Corvasce. «Weiterhin liegt der Fokus in Lenzburg auf der Miniaturisierung der Silizium-Transistorzelle, um eine höhere Stromdichte pro Bauelement zu erreichen.»



Das bedingt höchste Ansprüche an die Qualität, und Qualität geht in diesem Fall Hand in Hand mit Präzision und Sauberkeit. Die Halbleiterproduktion in Lenzburg findet hinter dicken Glasscheiben in Räumen mit der allerhöchsten Reinheitsstufe statt. Auch dem kleinsten Staubkorn lässt man keine Chance, die Luft wird mehrfach gefiltert und permanent ausgetauscht. Die Chips werden auf sogenannten Wafers (Siliziumscheiben) hergestellt und in einem hochkomplexen Ablauf abwechslungsweise beschichtet, erhitzt und belichtet. In der Produktionsabteilung müssen die Mitarbeitenden Ganzkörperanzüge und Mundschutz tragen, während sie die 300 Prozessschritte begleiten, die für jede Wafer Charge rund sechs Wochen dauern.

Bevor die fertigen Bauelemente in den Einsatz gelangen, werden sie ausgiebig getestet. Um anschliessend irgendwo auf der Welt dafür zu sorgen, dass Energie sicher gesteuert und effizient genutzt werden kann. So selbstverständlich und zuverlässig, dass man es gar nicht mitbekommt.





→ Die Rolle der Unternehmen

SCHWEIZER UNTERNEHMEN VERFÜGEN NUR ÜBER EINEN KLEINEN BINNENMARKT - DESHALB SIND AUCH VIELE KMU INTERNATIONAL TÄTIG. MIT IHREN DIREKTINVESTITIONEN SCHAFFEN SIE WERTSCHÖPFUNG UND NEUE ARBEITSPLÄTZE IM IN- UND AUSLAND.

Die Schweiz zählt zweifellos zu den Gewinnern der Globalisierung. Ihr Wohlstand ist auch in den vergangenen 20 Jahren stetig gewachsen, und anders als in vergleichbaren Ländern nahmen dabei weder die Einkommensungleichheit noch die Arbeitslosigkeit stark zu. Die Schweizer Unternehmen nehmen bei dieser Entwicklung eine wichtige Rolle ein. Doch gerade multinationalen Unternehmen haftet im Zusammenhang mit der Globalisierung oft ein negatives Image an. Manche glauben, dass sie Ressourcen auf Kosten der lokalen Bevölkerung und der Umwelt ausbeuten oder eine Macht ausüben würden, die jenseits der Kontrolle der politischen Kräfte liegt. Trotz einiger negativer Beispiele widerspiegelt dies nicht die Normalität. Weltweit tätige Unternehmen sind vielmehr wichtige Wachstums- und Wirtschaftsfaktoren, schaffen Beschäftigung und fördern Innovation und den Technologietransfer. Doch wie hat die Auslandstätigkeit von Unternehmen uns zum Wohlstand verholfen?

Die Schweiz lebt vom Aussenhandel

Der Aussenhandel ist sowohl für die Schweiz als auch für ihre Unternehmen vital: Beinahe jeder zweite Franken wird im Ausland verdient.

Der schweizerische Absatzmarkt ist klein. Die Schweiz gehört, wie viele andere kleine Staaten, zu den Ländern mit einem hohen Anteil des Aussenhandels am Bruttoinlandprodukt. Durch den beschränkten Binnenmarkt waren die Unternehmen früh gezwungen, innovative Produkte und Dienstleistungen auch im Ausland anzubieten. Das führt dazu, dass Schweizer Unternehmen trotz relativ hoher Produktionskosten international erfolgreich sind. Sie erwirtschafteten 2016 rund 40 Prozent ihrer Bruttowertschöpfung mit dem Export von Gütern und Dienstleistungen. Im Gegensatz zu reinen Exportzahlen der Zollstatistik enthält die exportierte Wertschöpfung keine Vorleistungen, die Schweizer Firmen im Ausland eingekauft haben. Es handelt sich dabei um den Wert, den wir in der Schweiz direkt erarbeiten. Diese Zahl macht deutlich, wie wichtig der offene Zugang zu den Weltmärkten für die Schweizer Unternehmen ist. Einige Unternehmen gingen im Verlauf der Globalisierung noch einen Schritt weiter: Sie expandieren auch die Produktion in andere Länder (siehe Box).

Was bedeutet Freihandel für Schweizer Unternehmen?

Freihandel ist nichts anderes als der freie Transfer von Waren und Dienstleistungen. Neben internationalen Institutionen wie der WTO (World Trade Organization) tragen insbesondere auch Freihandelsabkommen zwischen Staaten oder Wirtschaftsräumen dazu bei, Barrieren abzuschaffen und den Handel zu erleichtern. Ein vollständiger Freihandel ist allerdings selten anzutreffen. Zumeist werden Handels erleichterungen mittels Zollsenkungen oder dem Abbau technischer Handelshemmnisse vereinbart. Damit wird der einheimischen Wirtschaft der Zutritt zu einem ausländischen Markt erleichtert.

Ein aktuelles Beispiel ist das Freihandelsabkommen zwischen der Schweiz und China. Seit seinem Inkrafttreten am 1. Juli 2014 profitieren Schweizer Unternehmen vom besseren Zugang zum schnell wachsenden Markt Chinas und haben dabei Vorteile gegenüber Drittstaaten, indem sie in gewissen Bereichen beispielsweise von tieferen oder gar keinen Zöllen profitieren. Das Abkommen hat eine grosse Bedeutung für die hiesige Wirtschaft: China ist in den letzten Jahren zu einem Schwergewicht der Schweizer Handelspartner geworden. Nach der EU und den USA ist das Reich der Mitte mittlerweile der dritt wichtigste Partner für den Schweizer Aussenhandel. Die Exporte in die zweitgrösste Volkswirtschaft der Welt schnellten 2016 auf einen Höchststand von 5,8 Milliarden Franken und zeigen eindrücklich die positive Wirkung von Freihandelsabkommen.

Neben dem Aussenhandel sind auch Direktinvestitionen ein wichtiger Faktor für Wachstum und Wohlstand.

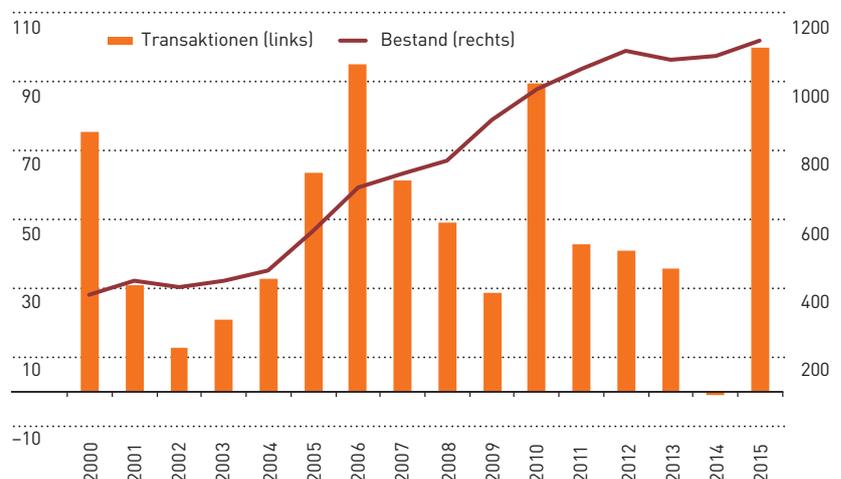
Schweizer Direktinvestitionen wachsen weiter

Im Zeitalter der Globalisierung erforderte die Sicherung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit oft eine Marktpräsenz vor Ort. Dies trifft im Speziellen für den Dienstleistungssektor zu. So können Dienstleistungen und insbesondere kundenspezifische Problemlösungen zumeist nicht wie Güter exportiert, sondern müssen vor Ort erstellt werden. Neben der Erschliessung neuer Absatzmärkte erlauben die Investitionen im Ausland auch eine Absicherung gegen Währungsschwankungen. Verstärkt durch den Wandel zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft entwickelten sich folglich die Direktinvestitionen in den letzten Jahren noch dynamischer als der Welt-handel.

Das Wachstum der Auslandsaktivitäten der Schweizer Firmen seit der Jahrtausendwende ist beeindruckend: Der Bestand der Direktinvestitionen hat sich von 85 Prozent des BIP im Jahr 2000 auf 171 Prozent im Jahr 2015 erhöht. Der Gesamtbestand des im Ausland investierten schweizerischen Kapitals betrug per Ende 2015 1,1 Billionen Franken (Abbildung 10). Davon entfielen rund 70 Prozent auf Industrienationen und gut 30 Prozent auf die Schwellen- und Entwicklungsländer. Dieser Anteil blieb im betrachteten Zeitraum in etwa konstant.

Abbildung 10: Schweizer Direktinvestitionen im Ausland (in Milliarden Franken).

Steigender Bestand an Direktinvestitionen: Für Schweizer Unternehmen ermöglichen sie eine grössere Diversifikation der Risiken sowie höhere Erträge. ¹⁸



→ ¹⁸ Schweizerische Nationalbank (2017).

Gerade Investitionen der Schweizer Unternehmen in Schwellen- und Entwicklungsländern haben viel zu deren Entwicklung und Wohlstand beigetragen.

Schweizer Unternehmen als Entwicklungshelfer

Durch Direktinvestitionen werden neue Märkte integriert, sie können in den Zielländern zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zum Transfer von Technologie und Know-how beitragen. Schweizer Unternehmen beschäftigen im Ausland fast zwei Millionen Mitarbeitende. Mehr als 800 000 dieser Arbeitsplätze liegen ausserhalb von Europa und Nordamerika und tragen zur Entwicklung weniger fortschrittlicher Nationen bei.¹⁹ Oft fehlt es in Entwicklungsländern am nötigen Kapital und Know-how, um Investitionen zu tätigen. Das Einbinden von international ausgerichteten und kapitalstarken Unternehmen erlaubt es, solche Hindernisse zu beseitigen und den Kapitalstock zu erhöhen. Und auch die Produktivität steigt dank der Einfuhr und Nutzung von ausländischen Technologiegütern. Schweizer Unternehmen haben somit gerade in den weniger entwickelten Regionen der Welt einen wesentlichen Teil zum starken Wohlstandswachstum beigetragen.

Die Schweiz profitiert von Kapitalerträgen aus Direktinvestitionen im Ausland, die in der Schweiz investiert werden. Aber auch ausländische Unternehmen investieren in der Schweiz – und schaffen dadurch Arbeitsplätze.

Auslandstätigkeit der Unternehmen schafft auch in der Schweiz Arbeitsplätze

Die Direktinvestitionen der Schweizer Unternehmen im Ausland stärken auch das Wachstum und den Wohlstand in der Schweiz. Dank der Kapitalerträge aus Direktinvestitionen im Ausland können in der Schweiz Investitionen finanziert werden, die sonst nicht getätigt würden. Die internationale Tätigkeit trägt direkt oder indirekt auch zu einem grossen Teil der Steuereinnahmen bei. Denn: Auslandsinvestitionen finden mehrheitlich nicht statt, um Kosten zu sparen, sondern um neue Absatzmärkte zu erschliessen. Selbstverständlich gibt es Branchen und Unternehmen, die Arbeitsplätze im Ausland schaffen und parallel dazu Arbeitsplätze im Inland abbauen. Vor allem diese Fälle stehen im Rampenlicht der öffentlichen Debatte. Sie sind aber eher die Ausnahme als die Regel. Der empirische Befund zeigt vielmehr, dass sich die Verlagerung von Arbeitsplätzen strukturschwacher Branchen ins Ausland nicht vorrangig über Direktinvestitionen vollzieht: Unternehmen im Inland schrumpfen – im Gegenzug können Konkurrenzunternehmen aus dem Ausland expandieren.

Für die Schweiz konnten Untersuchungen keinen Zusammenhang zwischen der Globalisierung und der Arbeitslosigkeit im Industriesektor feststellen.²⁰ Im Gegenteil: Die Schweiz profitiert von Direktinvestitionen aus dem Ausland. Deren Bestand beträgt derzeit rund 966 Milliarden Franken, was in etwa 450'000 Arbeitsplätzen entspricht. Alleine durch ausländische Unternehmen wurden im Jahr 2016 gemäss dem Beratungsunternehmen EY 3416 zusätzliche Stellen im Hochlohnland Schweiz geschaffen. Ein Effekt auf den Schweizer Arbeitsmarkt ergibt sich durch die Spezialisierung auf Bereiche mit hoher Wertschöpfung. Schweizer Unternehmen, die globale Lieferketten aufbauen, haben die Möglichkeit, einzelne Produktionsschritte lokal zu konzentrieren, wodurch sich Skaleneffekte ergeben. Dies kann in einzelnen Teilen der Maschinenindustrie, besonders aber in der pharmazeutischen Industrie bei den Investitionen in Forschung und Entwicklung beobachtet werden. Damit eng verbunden sind der Aufbau und Betrieb komplexer Fertigungsprozesse. Durch diese Konzentration auf Bereiche mit überdurchschnittlicher Wertschöpfung erhöht sich die Rendite des in der Schweiz investierten Kapitals ebenso wie die Arbeitsproduktivität. Ausdruck davon ist das steigende Reallohniveau in der Schweiz – im Schnitt seit 1975 mehr als ein halbes Prozent pro Jahr. Doch profitieren wirklich auch die kleinen und mittleren Unternehmen sowie deren Angestellte in der Schweiz von der Globalisierung?

→ ¹⁹ Schweizer Nationalbank (2017): Direktinvestitionen 2016.

→ ²⁰ Weder und Wyss (2011): International Trade and Unemployment: An Investigation of the Swiss Case. University of Basel.

Welche Auswirkung hat die Globalisierung auf den Schweizer Arbeitsmarkt?

Zwischen 1996 und 2015 ist die Beschäftigung in der Schweiz um 19 Prozent gestiegen.²¹ Das Wachstum ist dabei ausschliesslich auf den Dienstleistungssektor zurückzuführen. Der Beschäftigungseffekt bleibt auch nach Ausblenden des Bevölkerungswachstums positiv. Diese Entwicklung ist unter anderem eine direkte Folge der Globalisierung. Deren Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt haben aber nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitative Dimension. Gerade multinationale Unternehmen schaffen im Inland neue Beschäftigungsmöglichkeiten für Hochqualifizierte und verlagern tendenziell Arbeitsplätze im Produktionsbereich ins Ausland. Der Saldo ist in vielen Fällen positiv. Allerdings verlangt die Globalisierung mitunter auch schmerzliche Anpassungen.

Nicht nur Multis – auch Schweizer KMU sind Teil der Globalisierung

Multinationale Unternehmen und KMU sind gleichermaßen Teil der internationalen Wirtschaft. Vom weltweiten Marktzugang profitieren über Zulieferverflechtungen auch binnenwirtschaftlich orientierte Unternehmen.

Zahlreiche multinationale Unternehmen haben ihren Sitz in der Schweiz. Sie sind ein wichtiger Treiber der Globalisierung und nehmen in der Schweizer Wirtschaft eine wichtige Stellung ein. Sie tragen etwa ein Drittel zum Schweizer BIP bei, beschäftigen über 1,3 Million Mitarbeitende und gehören zu den grössten Steuerzahlern.²² Auch gehören sie in Sachen Innovation und Forschung zu den wichtigsten Akteuren. Die Fokussierung auf multinationale Unternehmen greift aber zu kurz. Denn einerseits sorgen die Erfolge der exportorientierten Multis über Zulieferverflechtungen auch in den binnenwirtschaftlich orientierten Branchen für Wachstum. Andererseits ist die Erschliessung ausländischer Märkte auch für KMU ein wichtiges Instrument, um ihre Absatzmärkte zu diversifizieren und zu wachsen. Die zunehmende Liberalisierung der internationalen Märkte eröffnet auch den KMU immer grössere Spielräume für grenzüberschreitende Aktivitäten. Gemäss aktuellen Untersuchungen erwirtschaften fast ein Fünftel der Schweizer KMU einen Teil ihres Umsatzes im Ausland.²³ Dies entspricht in absoluten Werten mehr als 97 000 Schweizer Unternehmen, die ausserhalb der Schweiz Einkommen erwirtschaften. Und dank der Digitalisierung dürfte diese Zahl weiter steigen. Denn in einer digitalisierten Gesellschaft können internationale Kunden ganz ohne Niederlassung im jeweiligen Absatzmarkt bedient werden.

→ ²¹ Staatssekretariat für Wirtschaft (2017): Ursachen und Auswirkungen des Strukturwandels im Schweizer Arbeitsmarkt, Arbeitsmarktpolitik 46.

→ ²² Swissholdings (2016): Zahlen und Fakten zum Konzernstandort Schweiz.

→ ²³ Beier, Hauser und Hogenacker (2014): KMU sind ein bedeutender Bestandteil der Schweizer Aussenwirtschaft. «Die Volkswirtschaft».

Zippsafe





Zippsafe: die platzsparende Mitarbeitergarderobe der Zukunft

Es ist der klassische Beginn eines erfolgreichen Start-ups: Man stolpert im Alltag über ein Problem, heckt eine kreative Lösung aus – und realisiert plötzlich, dass ganz viele andere auf der Welt ähnliche Probleme haben. So erging es Carlo Loderer, als er während des Studiums an der ETH Zürich Events organisierte und sich immer wieder mit der Garderobenorganisation herumschlagen musste. Denn bediente Garderoben sind zwar sicher, brauchen aber sehr viel Platz und gehen ins Geld. Loderer machte aus der Not eine Tugend und gründete zusammen mit Studienfreund David Ballagi die Firma Zippsafe. Ihre Idee: ein platzsparendes Garderobensystem, das ohne Bedienung auskommt und trotzdem sicher ist. Als Herzstück konzipierten sie einen flexiblen, textilen Spind. In den jeweils 13,5 Zentimeter breiten Fächern lassen sich problemlos Mäntel, Anzüge, Taschen oder auch Motorradhelme verstauen. Auch für Mitarbeitergarderoben bietet ein solches System daher viele Vorteile. Und vor allem können sagenhafte 70 Prozent Platz eingespart werden, ohne Komforteinschränkung. Doch weil eine textile Wand nun mal nicht so einbruchssicher ist wie ein Blechkasten, entwickelte das Zippsafe-Team ein Gewebe mit integrierter Alarmsensorik. Macht sich jemand mit einem Messer daran zu schaffen, wird ein akustisches Signal ausgelöst oder die Security alarmiert.



Für die Produktion schaute man sich zunächst in Ungarn um. Doch schnell wurde klar, dass die tieferen Produktionskosten trügerisch sind. «Befindet sich ein junges Produkt noch in der Optimierungsphase, kommt man in der Schweiz trotz höherer Kosten dank besserer Qualität schneller ans Ziel.» Heute produziert das in Glattbrugg angesiedelte Unternehmen Prototypen, aber auch komplexere serienreife Bauteile wieder in der Schweiz – unter anderem in direkter Nachbarschaft bei der Firma Burri, die von Abfalleimern über Kandelaber und Sitzbänke viele Qualitätsprodukte herstellt, die grossen Belastungen standhalten müssen. Der in vierter Generation geführte Familienbetrieb ergänzt Loderers junges Team ideal, denn hier werden die einzelnen Fertigungsschritte mit hoher Präzision erledigt, und die Entwickler können sich direkt mit den Produzenten austauschen.



Seit der ersten Produktgeneration im Jahr 2015 hat sich Zippsafe rasant weiterentwickelt. Um den hohen hygienischen Anforderungen – beispielsweise in Spitälern – gerecht zu werden, wurde der textile Spind durch separate Schuhfächer ergänzt, und ein ausgeklügeltes Lüftungssystem sorgt dafür, dass feuchte Kleidung in den Taschen trocknen kann. Zudem profitieren Unternehmen dank einem digitalisierten, vernetzten System von optimierten Prozessen. So kann Zippsafe mit den gängigsten digitalen Badge-Management-Systemen kombiniert werden.

Loderer hat eine klare Vision: «Wir wollen nicht nur die platzeffizienteste, sondern auch die beliebteste Mitarbeitergarderobenlösung sein und einen globalen Standard etablieren.» Auf diesem Weg ist man ein gutes Stück vorangekommen. Mittlerweile haben vor allem Spitälern den Vorteil textiler Garderoben entdeckt. Doch deren Einsatz bietet sich grundsätzlich überall an, wo die Quadratmeter knapp sind, man aber trotzdem eine individuelle und sichere Aufbewahrungsmöglichkeit anbieten will. Zippsafe erhält zunehmend Aufträge aus der Gesundheitsbranche, der Lebensmittelindustrie, dem Kulturbereich, von Pharmaunternehmen, Flughäfen und Warenhäusern. Loderer und sein zehnköpfiges Team liefern bereits in verschiedene europäische Länder, in die USA und bearbeiten neuerdings auch Anfragen aus dem arabischen Raum. Für den CEO ist klar, dass man als Schweizer Start-up global denken muss. «Unsere Belegschaft, unsere Lieferkette und unser Verkauf sind international ausgerichtet – deshalb ist der Zugang zu ausländischen Märkten für uns enorm wichtig.» Die Voraussetzungen in der Schweiz seien gerade auch deshalb sehr gut.





→ Globalisierung als Herausforderung für Umwelt und Gesellschaft

DIE WELTWEITE UMWELTBELASTUNG WIRD HÄUFIG DER GLOBALISIERUNG ANGEKREIDET. DOCH DIE URSACHEN SIND MEIST FEHLANREIZE AUFGRUND SCHLECHTER REGULIERUNG. HINGEGEN TRÄGT DIE GLOBALISIERUNG DAZU BEI, UMWELTFREUNDLICHE TECHNOLOGIEN VIEL RASCHER ZU VERBREITEN ALS IN FRÜHEREN JAHRZEHNEN.

Brexit, Trump und Co.: Nicht nur von den USA und Grossbritannien her weht ein protektionistischer Wind. Die Globalisierung steht vor grossen Herausforderungen. Sie ist Projektionsfläche für vielfältige Ängste aus dem gesamten politischen Spektrum. Die einen fürchten den Verlust nationaler Souveränität und Identität, die anderen die Zerstörung der Umwelt. Beide vereint ein Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber dieser Entwicklung – eine gefährliche Mischung. Trotz des steigenden Wohlstands und den insgesamt positiven Auswirkungen der Globalisierung für den grössten Teil der Weltbevölkerung darf man die Augen nicht vor den Schattenseiten verschliessen. Welches sind diesbezüglich die grossen Herausforderungen? Was sind deren Folgen? Und inwiefern ist die Globalisierung dafür tatsächlich verantwortlich? ²⁴

Die Globalisierung beeinflusst die Umwelt positiv und negativ

Ein zentraler Punkt der Globalisierungskritik betrifft die Nachhaltigkeit. Gewisse Umweltbelastungen – wie etwa durch den Transport oder die höhere Produktion – werden in der Tat direkt durch eine Zunahme des Handels verursacht.

Die Globalisierung führt aber auch dazu, dass sich neue, effizientere Technologien weltweit rasch ausbreiten und so die Umweltbelastung reduzieren.

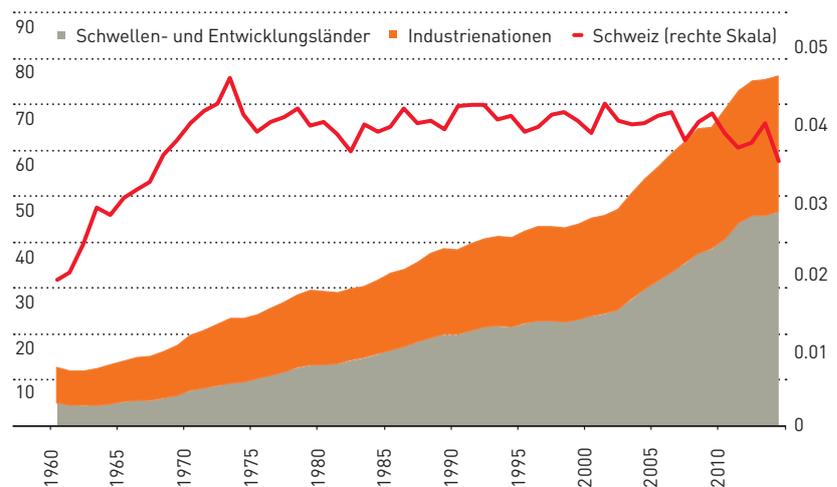
Neben der Bekämpfung von Hunger und Armut zählt auch das Bemühen um die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen zu den grössten Herausforderungen der Menschheit im 21. Jahrhundert. Die drängendsten Umweltprobleme betreffen die Atmosphäre und das Klimasystem, die Ozeane, die biologische Vielfalt sowie die sinkende Qualität von Böden und Gewässern. Gewisse Umweltbelastungen – wie etwa Umweltprobleme, durch den Transport von Gütern – werden direkt durch die Zunahme des Handels verursacht. Der grösste Effekt auf die Umwelt hat aber primär die Zunahme des Konsums, der dank des weltweit steigenden Wohlstands möglich ist. Diese Umweltprobleme werden durch das wirtschaftliche Wachstum verursacht, unabhängig davon, wie globalisiert die Welt ist.

Lokal verursachte Umweltprobleme – beispielsweise die Gewässerverschmutzung – nehmen mit zunehmendem Wohlstand meistens wieder ab. Wohlhabende Gesellschaften haben eher die Mittel und den Willen zum Umweltschutz, und ökologische Anliegen gewinnen in vielen Fällen erst dann an Bedeutung, wenn die dringlicheren Bedürfnisse befriedigt sind: zum Beispiel Nahrung, Gesundheit und ein Dach über dem Kopf. Deshalb nehmen typischerweise in einer ersten Wachstumsphase eines Landes die Umweltprobleme zu, bevor sich die Gesellschaft um die Verringerungen der negativen Effekte des Wachstums kümmert. Dies ist zumindest die Erfahrung aus der bisherigen Wirtschaftsgeschichte. Eigentlich müsste sich diese Erfahrung nicht zwingend wiederholen. Oftmals waren schlechte institutio-

→ ²⁴ Mit diesen Fragen setzen sich auch die von der UNO 2015 formulierten Sustainable Development Goals (SDGs) auseinander. Siehe: www.globalgoals.org

Abbildung 11:
Kohlenstoffdioxidemissionen
(in Millionen Kilotonnen)

Der CO₂-Ausstoss ist seit den 1960er-Jahren stetig gewachsen. Während die Schweiz ihre CO₂-Bilanz verbessern konnte, führt die steigende Energienachfrage in Schwellen- und Entwicklungsländern zu höheren Emissionen. ²⁵



nelle Rahmenbedingungen dafür mitverantwortlich, dass der Umwelt zu wenig Sorge getragen wurde. Die heutigen Schwellenländer könnten von diesen Erfahrungen lernen und den Umweltschutz von Anfang an so aufbauen, dass die externen Effekte des Wirtschaftswachstums wie zum Beispiel die Luftverschmutzung reduziert werden.

Während für die meisten lokalen Umweltprobleme Lösungsansätze existieren, sind globale Herausforderungen schwerer zu meistern. Am offenkundigsten zeigt dies die Klimaproblematik. Der rasante Anstieg des Konsums fossiler Energie lässt die weltweiten Schadstoffemissionen ansteigen. Abbildung 11 zeigt exemplarisch die Zunahme des weltweiten CO₂-Ausstosses, die zu einem Teil für die Erwärmung der Erdatmosphäre verantwortlich ist. Schon geringe Klimaschwankungen können zu Wechselwirkungen mit zahlreichen weiteren Umweltproblemen wie beispielsweise einem Anstieg des Meeresspiegels, der Ausbreitung von Tropenkrankheiten wie Malaria oder der Verschlechterung der Bodenqualität führen. Eine anhaltende Erwärmung der Atmosphäre könnte in den nächsten Jahrzehnten entsprechend zu tief greifenden Veränderungen unserer Umwelt führen.

Die Globalisierung hat jedoch auch positive Effekte auf die Umweltbelastung: Energieeffiziente Produkte und Produktionsweisen, die in einem Land entwickelt werden, finden durch die offenen Märkte rasch international Verbreitung. Gerade die Schweizer Wirtschaft exportiert ihr Know-how in Energieeffizienz weltweit und trägt so dazu bei, dass die Umweltbelastung in anderen Ländern sinkt oder weniger rasch ansteigt. Die aufwendige Entwicklung solcher Produkte ist in der Schweiz denn auch nur lohnend, wenn diese international abgesetzt werden können. Wie die Bilanz zwischen positiven und negativen Effekten der Globalisierung auf die Umwelt schliesslich aussieht, kann kaum seriös beantwortet werden. Der positive Effekt aber ist gross: Wie falsch die Gleichung Globalisierung = Umweltzerstörung ist, zeigen die grossen Umweltprobleme gerade in geschlossenen Volkswirtschaften. So war die Umweltbelastung in der abgeschotteten DDR viel höher als in der offenen BRD. Auch heute ist die Umweltbelastung in Nordkorea oder Venezuela hoch. Globalisierung darf daher nicht zum generellen Sündenbock für die Umweltbelastung gemacht werden.

→ ²⁵ Weltbank (2017).

Welche Rolle spielt die Schweizer Wirtschaft beim CO₂-Ausstoss?

Die Schweizer Wirtschaft ist Vorreiterin in Sachen Emissionsreduktion. Zielvereinbarungen für den Klimaschutz in Kombination mit einer CO₂-Abgabe sind eine ökologische Erfolgsgeschichte. Das zeigt der aktuellste Tätigkeitsbericht der Energie-Agentur der Wirtschaft (EnAW). Per Ende 2016 konnte durch die seit 2013 umgesetzten Massnahmen eine Reduktion des CO₂-Ausstosses um insgesamt 400 000 Tonnen verzeichnet werden. Im Vergleich zu 1990 hat sich der CO₂-Ausstoss der Schweizer Wirtschaft somit um knapp 30 Prozent vermindert. Auch beim Stromverbrauch leistet die Wirtschaft einen bedeutenden Beitrag an den Klimaschutz: Dank stromsparender Massnahmen sparen Schweizer Firmen im Durchschnitt heute jährlich etwa 2000 GWh ein.

Fehlanreize erschweren den sorgfältigen Umgang mit natürlichen Ressourcen

Wer «klimafreundlich produziert», verdient oft weniger Geld. Hier besteht Optimierungsbedarf.

Grundsätzlich gilt, dass Märkte zu einem schonenden Umgang mit Ressourcen führen. Dies ist allerdings nur der Fall, wenn die Preise anzeigen, wie knapp und damit kostbar ein Gut oder Rohstoff ist. Gehen die Vorräte zurück, dann führt ein funktionierender Markt über steigende Preise zu einem sparsameren Umgang. Zusätzlich bieten die steigenden Preise einen Anreiz, effizienter zu werden, sparsamere Technologien zu erfinden oder neue Energieträger nutzbar zu machen. Beispielsweise im Energiesektor funktionieren die Marktmechanismen nicht immer. Die Beanspruchung natürlicher Ressourcen kostet die Verursacher oft wenig oder gar nichts. Ökonomen bezeichnen dies als einen negativen externen Effekt. Die Produktion oder der Konsum eines Gutes belastet zwar unbeteiligte Dritte, beispielsweise durch die Folgen der Klimaerwärmung. Der Schaden belastet aber nicht die Produktionskosten der Verursacher – zumindest auf kurze Sicht. Entsprechend fehlt ein ausreichender wirtschaftlicher Anreiz, sich umweltfreundlicher (respektive effizienter im Umgang mit natürlichen Ressourcen) zu verhalten.

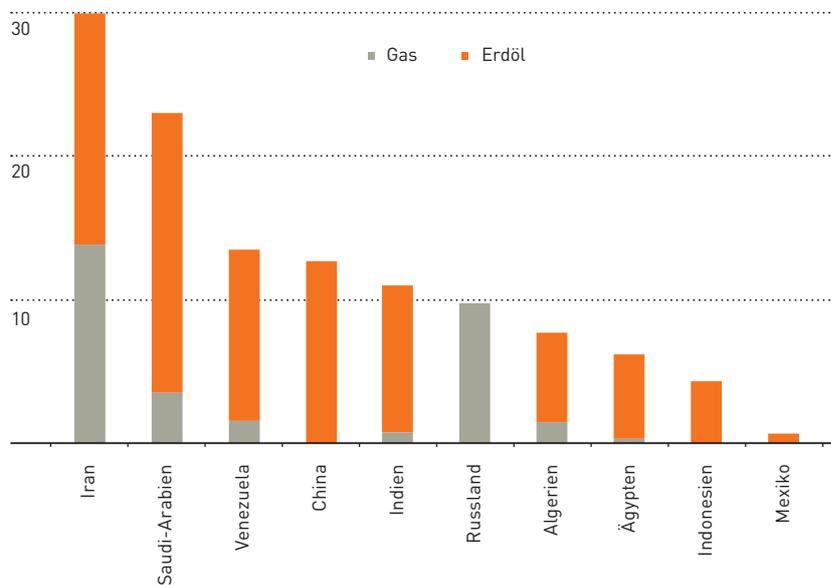
Staatlich subventionierte Umweltverschmutzung?

Vor allem Entwicklungs- und Schwellenländer subventionieren ihren Energieverbrauch. Weltweit wurden 2016 über 260 Milliarden Dollar für die Subventionierung fossiler Brennstoffe ausgegeben. Dieser staatliche Eingriff in den Energiemarkt hat Folgen. Der Anreiz für einen häuslicheren Umgang mit Energie wird zusätzlich verzerrt, die Entwicklung von effizienteren Technologien wird verzögert und die öffentlichen Haushalte werden dadurch belastet. Vor allem aber verfehlen unbedarfte Subventionen einzelner Energieträger ihren Zweck. Sie verbessern nicht den Wohlstand der Bevölkerung, sondern zementieren eine überholte Marktstruktur.

Auch Industriestaaten tun es: Viele Länder setzen zu stark auf Subventionen, Marktstützungen und Steuerrabatte, die ineffizient und marktverzerrend sind und Mitnahmeeffekte auslösen, da Leistungsbezieher auch ohne die Subvention ihr Verhalten geändert hätten. Alleine Deutschland zahlte jährlich mehr als eine Milliarde Euro Steinkohlesubventionen. Auch Polen macht jedes Jahr Milliarden subventionen für die sterbende Kohleindustrie locker. Sehr viele Länder betreiben mit künstlich tiefen Energiepreisen eine Art Sozialpolitik. Die Folgen sind fatal, nicht nur für das Klima: Planwirtschaftliche Energiepolitik, hohe Mitnahmeeffekte und Wettbewerbsverzerrungen führen zu Ineffizienz und einer erhöhten Steuerbelastung. Nicht nur fossile Energieträger werden gefördert, sondern auch erneuerbare Technologien. Auch dort ist Vorsicht geboten. Ein Beispiel: Die ungebremste Förderung der Solarstromerzeugung in Deutschland wird hierzulande oft als Musterbeispiel einer industriepolitischen Technologieförderung gerühmt. Mit gewaltigen Einspeisevergütungen hat Deutschland nach der Jahrhundertwende die Fotovoltaik gefördert. Das Ergebnis ist ernüchternd: Die starke Förderung hat Strukturen hinterlassen, die nicht wettbewerbsfähig sind. Viele Hersteller von Fotovoltaikanlagen in Deutschland sind Konkurs gegangen. Zudem haben wegen der verfehlten Energiepolitik die konventionellen Energieanbieter (wie beispielsweise Flusswasserkraftwerke) mit tieferen Preisen zu kämpfen. Dieses Beispiel zeigt eindrücklich die Wichtigkeit einer kohärenten Umweltpolitik.

Abbildung 12:
Staatliche Subventionen für fossile Energieträger (in Milliarden Dollar) ²⁶

Fossile Energieträger werden weltweit immer noch stark subventioniert. Alleine 2016 wurden über 260 Milliarden Dollar hierfür ausgegeben.



→ ²⁶ IEA (2017).

Schweiz zeigt, wie erfolgreiche Klimapolitik geht

Basierend auf freiwilligen Massnahmen und moderaten Lenkungsabgaben hat die Schweiz einen erfolgreichen Weg zur CO₂-Reduktion eingeschlagen und verfolgt diesen konsequent weiter. Denn Innovation lohnt sich in diesem Bereich gleich doppelt: Ressourcenschonende Verfahren entlasten die Unternehmen kostenseitig und können ihrerseits wieder zur Geschäftsidee werden. Je mehr Raum eine Regierung dem Wettbewerb lässt, um ihre Klimaziele zu erfüllen, desto kostengünstiger lassen sie sich erreichen. Das wiederum ist entscheidend für die Akzeptanz des Klimaschutzes.

Was ist Corporate Social Responsibility?

Unternehmen sind Teil der Gesellschaft. Sie stehen zu ihrer Verantwortung gegenüber Mensch und Umwelt und engagieren sich für eine nachhaltige Entwicklung: im Unternehmen, entlang der Wertschöpfungskette, am Unternehmensstandort und am Markt. Corporate Social Responsibility (CSR) steht für sozial und ökologisch verantwortungsvolles Handeln von Unternehmen, das sich am Grundgedanken des nachhaltigen und zukunftsverträglichen Wirtschaftens orientiert. Denn wirtschaftlicher Erfolg kann langfristig nur in einer intakten Umwelt und in einer leistungsfähigen und stabilen Gesellschaft erreicht werden.

Eine verantwortungsvolle Unternehmensführung schafft Win-win-Situationen für Gesellschaft und Unternehmen. Denn Nachhaltigkeit ist die gemeinsame Basis, auf der Staaten und verantwortungsbewusste Unternehmen handeln: Wo Armut schwindet, wachsen Märkte. Wo Unternehmen auf qualifizierte und motivierte Arbeitskräfte zurückgreifen können, steigen Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit. Wo die Umwelt geschützt wird, können Ressourcen nachwachsen und Versorgungsrisiken sinken. Kurzum: Gesellschaftliche Verantwortung nehmen Schweizer Unternehmen bereits heute auf verschiedene Weise wahr. Aufgabe des Staates ist die Sicherstellung von guten Rahmenbedingungen und die Unterstützung der Unternehmen bei der Wahrnehmung ihrer Verantwortung gerade in Ländern mit schwachen Governance-Strukturen.

Auch economiesuisse nimmt diese Verantwortung wahr und hat in der Publikation «Corporate Social Responsibility aus Sicht der Unternehmen» aufgezeigt, was CSR aus Sicht der Wirtschaft bedeutet, wie sich die Unternehmen in diesem Bereich engagieren, wie der Staat CSR heute unterstützt und wo die Grenzen unternehmerischer Verantwortung sind.

Globale Lösungen für globale Probleme

Viele Probleme der globalisierten Welt kann ein Land nicht mehr im Alleingang lösen. Globale Probleme wie der Klimawandel, Pandemien, Korruption oder illegaler Handel können nur global angegangen werden. So zeigt das Beispiel der Schadstoffemissionen, dass Umweltprobleme oft Staatsgrenzen überschreiten. Entsprechend werden für die Bewältigung dieser Probleme internationale Lösungen gesucht. Bereits 1972 gründeten die Vereinten Nationen das United Nations Environmental Program (UNEP). Seither stieg die Zahl der Umweltverträge unter dem Dach der Vereinten Nationen stetig. Es gibt zahlreiche Übereinkommen wie etwa die Klimarahmenkonvention, das Übereinkommen über die biologische Vielfalt, das Kyoto-Protokoll oder das Washingtoner Artenschutzübereinkommen. Doch trotz dem internationalen Konsens, dass beispielsweise die Klimapolitik im Rahmen von globalen Abkommen stattfinden sollte, gestaltet sich dieser Prozess oft schwierig. Multilaterale Abkommen benötigen die Zustimmung des grössten Teils aller Länder, damit sie ihre Wirkung entfalten können. Dementsprechend sind die Verhandlungen von zähem Ringen um den grössten gemeinsamen Nenner geprägt. Die internationale Zusammenarbeit betrifft aber nicht nur die Umwelt, sondern auch weitere Politikbereiche. Fragen zu den Finanzmärkten, internationalen Handelsangelegenheiten bis hin zur Steuerpolitik werden heute in internationalen Gremien diskutiert: Der Internationale Währungsfonds (IWF), die Welthandelsorganisation (WTO) und die Organisation für internationale Zusammenarbeit (OECD) sind nur Beispiele. Warum gibt es heute so viele supranationale Organisationen?

Gemeinsame internationale Standards ermöglichen Effizienzgewinne. Diese Regeln müssen nicht immer zwingend staatlich verordnet werden.

Internationale Zusammenarbeit bei Regulierungsfragen ermöglicht den einzelnen Nationen einen Wissens- und Erfahrungsaustausch und die Harmonisierung von Regulierungen. Entsprechend können gemeinsam internationale Regeln entwickelt, umgesetzt und dadurch Effizienzgewinne realisiert werden. Durch gemeinsame Politikmassnahmen kann ein grösse-erer Effekt erzielt werden, als wenn jedes Land eigene Regeln festlegt. Ein Beispiel für die Ineffizienz von lokal unterschiedlichen Standards sind die in verschiedenen Weltregionen unterschiedlichen Steckdosen. Es wäre sowohl für Touristen als auch für die Produzenten von elektronischen Geräten günstiger, wenn die Steckdosen weltweit gleich wären. Doch es muss nicht zwingendermassen eine staatliche Lösung sein: Auch die Unternehmen engagieren sich in internationalen Verbänden für einheitliche Standards. Der neue Kodex zur Werbe- und Marketingkommunikation der Internationalen Handelskammer (ICC) bietet Unternehmen beispielsweise Leitlinien für eine verantwortliche Werbepaxis. Allgemein gilt: Je stärker die nationalen Wirtschaften vernetzt sind, desto sinnvoller sind gemeinsame Standards. Entsprechend wird deren Bedeutung in Zukunft wohl weiter steigen. Ein weiteres Beispiel für die Limiten von nationalstaatlichen Lösungen sind kartellrechtliche Fragestellungen. So sind die nationalen Wettbewerbsbehörden bei grenzüberschreitenden Fragen internationaler Konzerne mit enormen Herausforderungen konfrontiert, da sich die Reichweite ihrer Befugnisse nicht mit jener der globalisierten Wirtschaftstätigkeit der Unternehmen deckt.

Die Staaten und die Wirtschaft sind international so eng vernetzt, dass sich die Frage stellt, wie gross der Spielraum der Nationalstaaten heute überhaupt noch ist. Wie souverän kann ein Nationalstaat in der globalisierten Welt funktionieren und agieren?

In Zeiten der Globalisierung bedeutet Souveränität ein Abwägen zwischen der Aufrechterhaltung von national eigenständigen Lösungen und internationaler Isolierung.

Souveränität von Nationalstaaten in Zeiten der Globalisierung

In der heutigen Welt zahlt ein Land einen hohen Preis, wenn es bei globalen Entwicklungen abseitssteht. Der Wohlstand eines Landes würde durch eine Abschottung stark sinken. Souveränität kann im Kontext der Globalisierung nicht mehr als umfassende nationale Autonomie verstanden werden, in der ein Land alleine über alles bestimmen kann. Einige Regierungen vermitteln zwar den Eindruck, sie könnten es sich dank ihrem Status als geopolitische oder wirtschaftliche Macht erlauben, internationales Recht zu ignorieren. Daher setzen verschiedene Nationen zunehmend auf einen eigenen Weg – zum langfristigen Schaden der Weltwirtschaft. Ob sich diese Politik für die jeweiligen Nationen positiv auswirken wird, darf bezweifelt werden.

Für ein kleines Land wie die Schweiz ist ein Alleingang ohnehin keine Möglichkeit. Sie muss sich international nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch vernetzen und einbringen: Da sie ihre Interessen nicht mit den Mitteln einer Grossmacht verteidigen kann, ist die Schweiz stark an internationalen Standards, an völkerrechtlichen Vereinbarungen und deren Einhaltung interessiert. Wichtig ist für einen Kleinstaat insbesondere, dass die Einhaltung internationaler Vereinbarungen wie zum Beispiel Freihandelsverträgen oder Investitionsschutzabkommen im Konfliktfall über ein internationales Gericht eingefordert werden kann. So kann die Rechtssicherheit auch in den internationalen Geschäftsbeziehungen gewahrt werden. Entfällt diese Möglichkeit, gilt ganz archaisch das Recht des Stärkeren. All dies bedeutet allerdings nicht, dass Nationalstaaten bei der Ausgestaltung, Durchsetzung und Überwachung von Regeln und Standards, die auf globaler Ebene vereinbart werden, nicht eine wichtige Rolle spielen können.

Politische Macht durch aktive Teilnahme in der globalisierten Wirtschaftspolitik

Die zunehmende Vernetzung der Welt stellt die Schweiz vor Herausforderungen. Doch die Globalisierung ist Teil der Lösung für zukünftige Probleme. Eine aktive Teilnahme an internationalen Organisationen und die Stärkung des Völkerrechts verbessern die Position eines Kleinstaates wie der Schweiz.

Die Tatsache, dass wichtige politische Entscheide immer häufiger auf supranationaler Ebene getroffen werden, sorgt in demokratischen Gesellschaften mitunter für ein Gefühl der Fremdbestimmung. Auch in der Schweiz wird darauf zunehmend mit Abschottung und dem Wunsch nach Erhalt des Erreichten reagiert. Dabei wird gerne übersehen, dass die Schweiz ihre Interessen auch international durchaus vertreten kann. Die Mittel des Kleinstaates sind nicht Marktmacht oder militärische Stärke, sondern die Einflussnahme auf die internationalen Entwicklungen durch «Soft Power». Die Mitgestaltungsmöglichkeiten sind hier vielfältig, werden jedoch häufig ausgeblendet oder nicht beachtet. Obwohl wir keine Grossmacht sind, hat die Schweiz in internationalen Gremien viel Gewicht und geniesst hohes Ansehen. Dies zeigt der hervorragende siebte Rang im Soft Power Index (siehe Box).

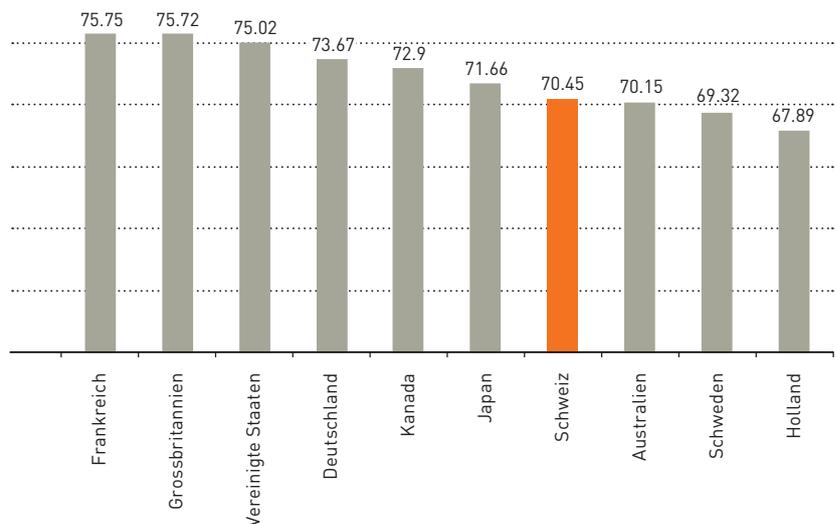
Die Schweiz als «Soft Power»-Macht?

Der Begriff «Soft Power» steht für politische Macht und bemisst sich an Faktoren wie Bildung, Regierungsführung, internationaler Vernetzung und Digitalisierung. Entsprechend sind diese Faktoren schwieriger messbar als etwa reine wirtschaftliche Grösse, die sich über das Bruttoinlandprodukt (BIP) ausdrücken lässt. Dennoch gibt das jährliche Ranking «The Soft Power 30» Anhaltspunkte über das Ansehen verschiedener Länder in der Welt.

Das Ranking 2017 zeigt: Die Schweiz hat international Gewicht, und sie hat sich im Vergleich zum Vorjahr sogar um einen Rang verbessert. Besonders gut schneidet sie in den Kategorien Regierungsführung und wirtschaftliche Stärke ab, wo sie jeweils den zweiten Platz belegt. Der Vorsitz in der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) im Jahr 2014 ist ein Beispiel dafür, dass die Schweiz wesentliche aussenpolitische Beiträge leisten kann, die für sie und für die Welt von Nutzen sind: Während der Ukraine-Krise führte sie die wichtigen Verhandlungen und konnte den Konfliktparteien Zugeständnisse abringen. Warum sollte sie dies nicht auch für ihre eigenen Interessen tun können?

Abbildung 13:
Soft Power Index 2017²⁷

Die Schweiz spielt bei der Soft Power in der Liga der Grossmächte mit.



→ ²⁷ Portland USC Center on Public Diplomacy (2017).

Mittels «Soft Power» kann die Schweiz erstens in der internationalen Wirtschaftspolitik direkt Einfluss nehmen. Für eine hochgradig international vernetzte Volkswirtschaft bedeutet «global denken», möglichst in den multinationalen Organisationen und Regelwerken mitbestimmen zu können und sich an der Erarbeitung und Weiterentwicklung der internationalen Rahmenbedingungen zu beteiligen. Die Schweiz tut dies im Rahmen ihrer Möglichkeiten intensiv. Sie hatte beispielsweise jahrelang den Vorsitz der OECD-Arbeitsgruppe zur Korruptionsbekämpfung und im Investment Committee. Ein wichtiger Grund für ihre überraschend grosse «Soft Power» liegt wohl darin, dass die Schweizer Diplomatie keinem Land die eigene Kultur überstülpen möchte, sondern sich aktiv, respektvoll und konstruktiv in den internationalen Dialog einbringt. Zusätzlich kann sie auf eine Tradition als Vermittlerin und humanitäre Helferin verweisen. Die Einflussnahme der Schweiz fusst auch auf einem hohen Mass an Fachwissen. Beides – Verständnis für andere Kulturen und Fachwissen – bringt die Schweiz in vielen internationalen Organisationen aktiv ein, beispielsweise bei der Erarbeitung von internationalen Normen. Dies verschafft ihr eine hohe globale Reputation.

Zweitens profitiert die Schweiz vom Privileg, Sitz von vielen internationalen Organisationen und Ort für internationale Streitschlichtung zu sein. Daraus entstehen wertvolle Beziehungen, die in der Diplomatie und in der Wirtschaft von hohem Nutzen sind.

Drittens beteiligt sich auch die Schweizer Privatwirtschaft aktiv an der Erarbeitung von privaten internationalen Normen. Beispielsweise vertritt das Business and Industry Advisory Committee to the OECD (BIAC) die Interessen der Wirtschaft bei der Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD). Hier gilt ebenfalls: Durch eine hohe Fachkompetenz und durch unsere Erfahrung im Umgang mit verschiedenen Kulturen entsteht «Soft Power», sodass vereinbarte Standards den Bedürfnissen der hiesigen Wirtschaft entgegenkommen.

Insgesamt verfügt die Schweiz also trotz ihrer Kleinheit über Einfluss. Sie kann zwar nicht wie die USA oder China die Grösse ihres Landes in die Waagschale des internationalen «Macht-Monopolys» werfen. Dafür kann sie über ihre Kompetenzen und die aktive Mitarbeit in internationalen Gremien bei der Ausgestaltung der Weltordnung mitbestimmen. Ein Rückzug aus den internationalen Organisationen und Vertragswerken würde somit der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Schweiz schaden: Sie würde keine Souveränität gewinnen, sondern im Gegenteil an Gestaltungsmöglichkeiten verlieren.

→ Die Chancen der Globalisierung nutzen

DEN RASCHEN GLOBALEN VERÄNDERUNGEN WIRD HEUTE ALLZU OFT MIT EINER VON ANGST GEPRÄGTEN, RÜCKWÄRTSGEWANDTEN POLITIK BEGEGNET. GERADE FÜR SCHWEIZ IST DAS KEIN ERFOLGVERSPRECHENDES REZEPT: SIE VERDANKT DEN ERFOLG IHRER OFFENHEIT UND DER FÄHIGKEIT IHRER UNTERNEHMEN, WELTWEIT SICH BIETENDE ENTWICKLUNGSCHANCEN ZU NUTZEN.

Die Globalisierung hat eine gewaltige weltweite Einkommenszunahme bewirkt. Reiche und Arme sind reicher geworden, die weltweite Armut sank relativ und absolut. Während 1970 noch etwas mehr als zwei Milliarden Menschen in absoluter Armut leben mussten, waren dies 2015 noch rund 705 Millionen. Ein entscheidendes Element für diese spektakuläre Entwicklung sind neben dem Handel vor allem ausländische Direktinvestitionen von Unternehmen.

Entwicklung und Wohlstand auch im Ausland ermöglichen

Globalisierung bedeutet das Aufbrechen von Wertschöpfungsketten, sodass ein Teil der Produktion in Entwicklungsländer verlagert worden ist. Gerade Schweizer Unternehmen sind hier sehr aktiv. Ausserhalb der westlichen Länder beschäftigen sie aktuell rund zwei Millionen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Für diese Firmen ist klar, dass auch in den ausländischen Unternehmensteilen die Umwelt geschützt wird, die Menschenrechte eingehalten und Mitarbeitende anständig behandelt werden. Weil sie unter schwierigen Bedingungen oft deutlich bessere Arbeitsbedingungen anbieten als lokale Unternehmen, sorgt der Konkurrenzdruck dafür, dass Letztere früher oder später nachziehen müssen.

Rückbesinnung auf diplomatische Stärken

In internationalen Ranglisten erreicht die Schweiz regelmässig Spitzenresultate punkto Wohlstand, Lebensqualität und Wettbewerbsfähigkeit. Dieser Erfolg ist keine Selbstverständlichkeit, sondern wurde von der Bevölkerung über Jahrzehnte hart erarbeitet. Als offenes und exportorientiertes Land sind wir aber auf den bestmöglichen Zugang zu den internationalen Märkten angewiesen. Wie agieren wir daher in Zeiten des aufkommenden Protektionismus, wo das Powerplay der Stärkeren die Interessen eines kleinen Landes zu überrollen droht? Die Schweiz verfügt weder über einen grossen Heimmarkt noch über militärische Stärke. Welche Mittel hat sie stattdessen, um ihre Interessen zu verteidigen? Wir sollten uns auf unsere Stärken besinnen: Unser Land verfügt über ein hohes Mass an «Soft Power». Mit Fachwissen und kulturellem Verständnis ausgestattet, können wir in internationalen Gremien, von privaten Normenvereinigungen bis hin zu staatlichen Organisationen, durch Glaubwürdigkeit, Neutralität und Vermittlungskennntnis die Resultate beeinflussen. Ob die Mitwirkung offiziell oder rein beratend ist, spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Entscheidend ist, dass die Schweizer Diplomatie besser und cleverer ist als diejenige von grossen Ländern.

Mut zu mehr Offenheit

Dabei kommt der Schweiz zugute, dass in Genf viele multinationale Organisationen angesiedelt sind und wir auf eine lange Tradition der Neutralität zurückblicken können. Die «Soft Power» kommt aber nur zum Zuge, wenn wir diese auch konkret einbringen. Ein Austritt aus der UNO, dem IMF oder die Kündigung der bilateralen Verträge würden es der Schweiz verunmöglichen, in den konkreten Fragen auf Augenhöhe mit ausländischen Partnern zu verhandeln und Lösungen zu beeinflussen. Häufig stünde man dann vor der Wahl, ein «Fait accompli» entweder zu akzeptieren oder es unter möglicherweise grossen Kostenfolgen zu ignorieren. Die Kleinheit des Landes hat übrigens auch Vorteile. So ist das Freihandelsabkommen mit China wohl auch deswegen zustande gekommen, weil die Schweizer Exportwirtschaft keine Bedrohung für die Wirtschaft des Landes der Mitte darstellt. Dieser Vorteil sollte noch häufiger genutzt werden, etwa mit einem Freihandelsabkommen mit den Mercosur-Staaten oder mit den USA.

Fokus auf die Menschen

Internationale Zusammenarbeit ersetzt keinesfalls die nationale Wirtschaftspolitik. Die Aufgabe, das eigene Haus in Ordnung zu halten, wird der Schweiz von keiner internationalen Organisation abgenommen. Hier ist die nationale Politik selbst in der Pflicht. Ein flexibler Arbeitsmarkt in Kombination mit einer fairen Sozialpartnerschaft und guter sozialer Absicherung bilden die Grundlage. So wird einerseits sichergestellt, dass die Unternehmen das benötigte Personal erhalten und andererseits ein hohes Beschäftigungsniveau erreicht wird. Dies gelingt der Schweiz bisher ausgezeichnet. Das Bildungswesen spielt eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, die Schweiz und ihre Einwohner für die kommenden Herausforderungen in einer globalisierten und digitalisierten Gesellschaft und Arbeitswelt fit zu halten. Die Menschen brauchen Perspektiven und keine sozialpolitischen Almosen. Deshalb braucht es auch in Zukunft höchste Qualität in Aus- und Weiterbildung auf allen Stufen.

Vertrauen in die liberalen Wurzeln

Die derzeitige Globalisierungskritik ist so scharf, wie sie falsch ist. Es ist nicht die Globalisierung, welche die Umwelt zerstört oder die Armut vergrössert. Auch in geschlossenen Märkten wie in der damaligen DDR war die Umweltbelastung gross, grösser als im offenen Westen. Die Integration in die Weltmärkte hat zur grössten Armutsreduktion in der Geschichte geführt. Aber falsche Wirtschaftspolitik wird heutzutage schneller bestraft, weil Unternehmen abwandern und anderswo ihre Wertschöpfung erbringen. Das Beispiel Venezuela oder die Kirchner-Ära in Argentinien zeigen, dass eine auf Regulierung und totale Umverteilung fokussierte Wirtschaftspolitik ein Land innert kurzer Zeit ruinieren kann. Auch ein Abseitsstehen, wenn internationale Standards oder Regelungen implementiert werden, hat heute einen grösseren Preis als früher, wo die Märkte nationaler ausgerichtet waren. Dies soll uns aber nicht davon abhalten, unsere Werte und Traditionen zu verteidigen – im Gegenteil. Die Schweiz war und ist eine offene und liberale Marktwirtschaft, die es gegen übermässige Regulierung und Abschottung zu beschützen gilt.

Die Schweiz tut also gut daran, auf ihre Stärken zu vertrauen und diese auszubauen: Offenheit, «Soft Power» und eine gute nationale Wirtschafts- und Bildungspolitik. Nur so kann der Kleinstaat Schweiz auch im Zeitalter der Globalisierung erfolgreich bleiben.

IMPRESSUM

Diese Publikation erscheint in Deutsch und Französisch.

Redaktion: Oliver Steimann, economiesuisse

Grafik: Thomas Lehmann, LDSGN, Zürich

Fotografie: Balz Murer, Zürich

Korrektur: Alain Vannod, St. Gallen

Druck: DAZ Druckerei Albisrieden AG, Zürich

Herausgabe: August 2018

© economiesuisse 2018

economiesuisse

Verband der Schweizer Unternehmen
Hegibachstrasse 47
Postfach
CH-8032 Zürich

economiesuisse

Verband der Schweizer Unternehmen
Spitalgasse 4
Postfach
CH-3000 Bern

economiesuisse

Fédération des entreprises suisses
Carrefour de Rive 1
Case postale 3684
CH-1211 Genève 3

economiesuisse

Federazione delle imprese svizzere
Via S. Balestra 9
Casella postale 5563
CH-6901 Lugano

economiesuisse

Swiss Business Federation
Avenue de Cortenbergh 168
B-1000 Bruxelles